Eugène Sue und die deutsche Mysterienliteratur

(Teildruck)

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

genehmigt von der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

von

Erich Edler

aus Berlin.

Tag der mündlichen Prüfung: 7. Juli 1932

Tag der Promotion: 7. Oktober 1932.

52 4

Referenten: Prof. Dr. Julius Petersen
Prof. Dr. Arthur Hübner

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Mit Zustimmung der Fakultät erscheint nur ein Teildruck.

Gedruckt bei Josef Rother, Berlin-Neukölln, Hermannstr. 48.

Inhalt.

	Seite
Die Mystères de Paris und ihre Wirkung in Deutschland	5
Bettina und das „Vogtland"; Theodor Mundt	11
Die Berliner Mysterien	17
Oesterreichische Geheimnisse	33
Hamburger Geheimnisse	37
Mitteldeutsche Geheimnisse	41
Anmerkungen	49
Inhaltsübersicht der nicht gedruckten Abschnitte	53

Literatur.

Spezialliteratur zur deutschen Geheimnisseliteratur ist nicht vorhanden. Sonst kommt in Betracht:

S. L. F. Teege: Die sozialen Momente in den Romanen Eugène Sues. Diss. (Mschr.), Greifswald 1921.

Dazu:

V. Klemperer im Literaturblatt für german. und roman. Philologie, Leipzig 1924, Nr. 10—12.

E. Franz: Die großen sozialpolitischen Romane Karl Gutzkows in ihrem Verhältnis zu dem sozialen Greuelroman Eugen Sues. Diss. (Mschr.), München 1920.

W. Frels: Bettina von Arnims Königsbuch. Diss. Rostock 1912.

E. Kuntze: Das Jubiläum vom Vogtlande oder Geschichte der Gründung und Entwicklung der Rosenthaler Vorstadt bei Berlin 1755—1855, Berlin 1855.

O. Neuendorff: Georg Hesekiel, Germanische Studien 125, Berlin 1932.

B. Manns: Das Proletariat und die Arbeiterfrage im deutschen Drama, Diss. Rostock 1913.

Die Mystères de Paris und ihre Wirkung in Deutschland.

Bald nach dem Erscheinen des ersten deutschen sozialen Romans im modernen Sinne (Franz Schuselka, „Karl Gutherz. Eine Geschichte aus dem Wiener Volksleben", Wien 1841) veröffentlichte das Pariser Journal des Débats einen Roman in Feuilletonfortsetzungen, der zum größten bisherigen europäischen Bucherfolg und zum Anreger der für die Zeit bedeutsamsten und zahlreichsten Gruppe sozialer Romane werden sollte. Es waren die *Mystères de Paris* von *Eugène Sue* (1842—1843), deren soziales Verdienst in der Aufsuchung und Darstellung der untersten Gesellschaftsschicht, der Klassenlosen, der Armen, Verbrecher und Prostituierten lag. Sue war in demselben Jahre wie George Sand und Disraeli geboren (1804) und starb zur Zeit des Abflauens der ersten Periode des deutschen sozialen Romans (1857). Zwar hatte es schon vor der Verbreitung der „Geheimnisse" auch in Deutschland vereinzelte Darstellungen der Parias der Gesellschaft gegeben, aber Schule machte erst der Roman Sues. An ihn schloß sich eine Flut von europäischen Nachahmungen, die dem Autor meist nur die äußeren Sensationsmittel absahen und zur niedrigsten Schundliteratur absanken. Schon der romantische Schauerroman hatte sich gern mit dem nächtlichen Räuber- und Mördermilieu befaßt, und gerade auf den Spuren dieser Gattung, die sich im Typus Scott-Ainsworth von der literarisch belangvolleren Seite darstellt, bewegte sich Sue und seine Nachahmer; das einzigartige Verdienst Sues aber war es, daß er diese Gauner- und Verbrechertypen zum ersten Mal nicht nur von der moralischen, sondern eher von der sozialen Seite sah. Natürlich verkannte man in gebildeten Kreisen die vielfältigen Mängel des Romans keineswegs, aber es gewährte ein reizvolles Vergnügen, in alle diese Geheimnisse der Unterschicht ohne Gefahr von einem Kundigen eingeweiht zu werden, und volkstümlich wurde das Buch gerade wegen seiner Fehler; man verschlang es wegen seiner Sensationen. Diese kinohafte Seite des Romans erscheint uns Heutigen in keiner Weise mehr erträglich, aber auch den Gegenwartsleser vermögen bei dem Temperament des Autors noch manche seiner Menschentypen zu fesseln, wie man neuerdings auch den vielgeschmähten eingeschobenen leitartikelhaften sozialen Exkursen wieder historisches Interesse abzugewinnen vermag. Da ist der mär-

chenhaft edle und starke deutsche Fürst Rudolf v. Gerolstein, der mit den Waffen der primitivsten Psychologie gerüstet auszieht, um die Bösen zu strafen und die Guten zu belohnen und seine seltsamen Abenteuer in der Pariser Unterwelt besteht, und sein weibliches Gegenbild, die wohltätige Clémence d'Harville. Vor allem aber sind da die Bewohner des geheimnisvollen Hauses in der Rue du Temple, dem Vorbild des Familienhauses Brandgasse Nr. 9 in Gutzkows „Rittern vom Geiste". Da ist die liebenswürdige Grisette Rigolette (Lachtaube), Sues relativ gelungenste Gestalt, das Vorbild aller armen Näherinnen im deutschen Roman dieser Zeit, mit ihrem zahmen Kanarienvogel und ihrem geringen Verdienst, dessen Verwendung Sue genau für den Leser berechnet, und die dennoch den weit ärmeren Morels nach Kräften hilft. Dazu gesellt sich ferner ihr Liebhaber, der Angestellte Germain. Vom sozialen Standpunkte interessiert vornehmlich die Familie Morel in ihrer unbeschreiblich elenden Dachkammer, deren realistische Einzelheiten in allen Elendsschilderungen der Zeit weiter wirken, aber nirgends erreicht werden wegen des nicht zu überbietenden Kontrastes zwischen der hungernden und frierenden Armut und dem Arbeitsmaterial des Steinschneiders, der poignée de diamants et de rubis d'une grosseur et d'un éclat admirables. Sue gefällt sich hier in der propagandistischen Häufung von Motiven unmenschlicher Verarmung, die nur zu sehr die Nachahmung hervorrief. Da ist ferner Morels Tochter Luise, die als Dienstmädchen dem heuchlerischen und verbrecherischen Wucherer Ferrand, einer typischen Figur in allen Abwandlungen im Roman der Folgezeit, zum Opfer fällt, was Sue Gelegenheit gibt zu mitfühlenden Aeußerungen über das Schicksal weiblicher Dienstboten, wie es sich nicht schroffer im sozialistisch-kommunistischen „Gesellschaftsspiegel, Organ zur Vertretung der besitzlosen Volksklassen", 1845—46, wiederfindet. Dazu kommen die beiden edlen Ausgestoßenen, die Prostituierte Fleur-de-Marie, die eigentlich Rudolfs Tochter ist, und der Messerstecher, le Chourineur, mit ihren erschütternden und rührenden, die Verantwortung für ihren Fall dem Milieu und der Gesellschaft zuweisenden Lebensgeschichten; und schließlich als Prototyp der verbrecherischen Existenz das Paar des „Schulmeisters" und der „Eule", die unter anderem Namen ebenfalls in den Romanen von Ernst Willkomm und Gutzkow fortwirken.

In der Kritik an sozialen Zuständen und den Vorschlägen zu ihrer Besserung bewegt sich Sue entsprechend dem Handlungsvorwurf vornehmlich auf juristischem Gebiet. Hierbei zeichnet er sich als echter Franzose gegenüber den deutschen Romanautoren dadurch aus, daß er fast durchweg praktisch durchführbare Vorschläge zur Diskussion stellt, die tatsächlich, wie aus mehrfachen eingeschobenen Zuschriften hervorgeht, an verschiedenen Punkten Frankreichs versuchsweise verwirklicht worden sind. Dies möchte mit ein Grund dafür sein, daß sich gerade Sues theoretische Exkurse im deutschen Roman anders als seine Menschentypen in ver-

schwindend geringem Maße auswirkten. Nur der ideologische Grundgedanke: Prévenir le Mal, Récompenser le Bien, auch in seiner praktischen Durchführung als staatliche Belohnung redlicher Handarbeiter begegnet zuweilen, wohl auch der Fourieristische Versuch, die Besitzenden an der Lösung der sozialen Frage zu interessieren anstelle proletarischer Selbsthilfe zwecks Vermeidung der drohenden sozialen Revolution, wie der Gedanke des verderblichen Einflusses der Gemeinschaftshaft auf neu eintretende Strafgefangene. Denn nicht nur Verbrecherspelunken und Elendsmilieu führt Sue dem Leser vor, er dringt auch, ungeniert vom süßlichen Zeitgeschmack, ein in das Innere der beiden großen Pariser Gefängnisse Saint-Lazare und La Force mit ihrem modernen Strafvollzug, wobei ihm novellistisch vorzüglich aufgebaute Szenen gelingen. Unermüdlich schlägt er die völlige Isolierung des Straffälligen nach pennsylvanischem System zum Zweck wahrer Reue und Besserung vor, wobei er die heute klar erkannten Schäden der unerbittlichen Durchführung gänzlich übersieht. Auch begegnet wohl zuweilen Kritik an der rücksichts- und schamlosen Behandlung weiblicher Patienten im Hospital, die durch ein erschütterndes Beispiel illustriert wird; aber seine übrigen Vorschläge, neben dem Lieblingsgedanken einer ferme-modèle die Zugänglichmachung der zu kostspieligen Justiz auch für die Armen, wodurch sie den Charakter der Klassenjustiz verliert, die Errichtung von Obdachlosenasylen, einer Arbeitslosenbank und eines zinslosen Leihhauses, die Reform der Irrenhausbehandlung sowie vor allem die stark propagierte Ersetzung der Todesstrafe durch die Blendung des Verbrechers, finden sich wenigstens in dieser Form nirgends wieder. Alle Einzelpunkte dieser Art werden erst im zweiten Teil des Romans diskutiert; man erkennt ganz deutlich, wie Sues polemische Haltung mit der Beibringung neuen Materials immer radikaler wird, wodurch er zugleich tiefer in die Problematik eindringt. Die Theorie drängt sich immer mehr in den Vordergrund, die Exkurse werden immer zahlreicher und ausgedehnter, und deutlich ist die zunehmende Beeinflussung des späteren Sozialisten durch Fourieristische Gedankengänge zu beobachten.

Die „Geheimnisse von Paris" sind ein echter Feuilletonroman; das macht sich auch deutlich in der Wahl der Mittel bemerkbar, der T e c h n i k, wenn man sie für das Romanganze noch so nennen kann — und man muß leider hinzufügen, daß gerade die technischen und stilistischen Unarten des Verfassers nicht nur in Deutschland am stärksten Schule machten. Das gilt besonders von seiner sensationellen Spannungstechnik. Aber auch die ermüdenden Wiederholungen, die endlosen, den Handlungsverlauf störenden Exkurse, die durch Tatsachen das im Roman Gesagte erhärtenden Fußnoten, die vielfachen Handlungsunterbrechungen, worin sich der Verfasser etwa mit von außen her erfolgten Angriffen gegen frühere Teile seines Romans oder die eigene Person auseinandersetzt, sowie die nur durch das Sensationsbedürfnis der Leser motivierten Neu-

erfindungen von Haupt- und Nebenpersonen im Verlauf des Ganzen zum Zwecke unübersehbarer Verwicklungen kommen durch ihn in Mode. Gerade hierin ist Sues Einfluß besonders auf die Tages- und Leihbibliothekschriftstellerei garnicht zu überschätzen. Aber sein Vorbild hat zugleich Gutes gewirkt: Sue ist der Erfinder des harten *Kontrastes* in der Schilderung der Klassengegensätze, der etwa auf ein schwelgerisches Festmahl das einsame Elend einer nächtlichen Dachkammer folgen läßt und der sich bis in die Stilgebung auswirkt. Sues entschiedenster Jünger in der Anwendung dieses Kunstgriffes war vor 1850 Ernst Willkomm. Zu den wirksamen Mitteln bewußter Kunstformung kommt die Stileigenheit flüchtiger Kurzsätze, deren unmittelbare Nachahmung sich szenenweise in den beiden großen Romanen Gutzkows verfolgen läßt und ohne deren Sanktionierung durch Sues Romane die Anerkennung der Schriftstellerei von J. D. H. Temme undenkbar wäre.

Sues Psychologie ist überaus primitiv und auch sie färbt auf deutsche Romanautoren ab; er kennt nur Gute und Böse, Arme und Reiche. Aber er verharrt nicht nur bei der üblichen Schwarz-Weißmanier der guten Armen (Familie Morel, Rigolette) und bösen Reichen (Ferrand, Sarah Seyton) oder nur des Umgekehrten (Rudolf und Clémence gegenüber der Familie Martial, Maître d'Ecole und Eule), sondern er läßt beide Typen nebeneinander bestehen. Daneben versucht er Uebergangs- und Zwischenstufen etwa in dem zwischen Gut und Böse hin und herschwankenden Chourineur und der in allem äußeren Verderben sich seelisch rein erhaltenden Fleur-de-Marie. Diese mißlungenen Mischcharaktere, das Entzücken des damaligen lesenden Publikums, riefen kaum literarische Nachahmung hervor. Andere psychologische Möglichkeiten gibt es für Sue in all seinen Riesenromanen nicht.

Ueber die Absichten bei der Abfassung seines Romans äußert sich der Autor selbst im 7. Kapitel des 5. Bandes; eine Erklärung, deren Ehrlichkeit wir bei all seiner Geschäftstüchtigkeit dem Manne durchaus glauben dürfen, der sich für seine Ueberzeugung in die Verbannung schicken ließ; zugleich stellt sie ein Beispiel dar für das literarische Temperament, mit dem Sue seine Anklagen herausschleudert: Notre unique espoir est d'appeler l'attention des penseurs et des gens de bien sur de grandes misères sociales, dont on peut déplorer, mais nun contester la réalité. Pourtant . . . parmi les heureux du monde, quelques-uns, révoltés de la crudité de ces douloureuses peintures, ont crié à l'exagération, à l'invraisemblance, à l'impossibilité . . . pour n'avoir pas à plaindre (nous ne disons pas à secourir) tant de maux.

Cela se conçoit.

L'égoiste gorgé d'or ou bien repu veut avant tout digérer tranquille . . . L'aspect des pauvres frissonant de faim et de froid lui est particulièrement importun . . . il préfère cuver sa richesse ou sa bonne chère, les yeux à demi ouverts aux visions voluptueuses d'un ballet d'Opéra. Le plus grand nombre, au contraire, des riches

et des heureux ont généreusement compati à certains malheurs qu'ils ignoraient; quelques personnes même nous ont su gré de leur avoir indigné le bienfaisant emploi d'aumônes nouvelles.

Nous avons été puissament soutenu, encouragé par de pareilles adhésions. Cet ouvrage, que nous reconnaissons sans difficulté pour un *livre mauvais* au point de vue de l'art . . . mais que nous maintenons n'être pas un MAUVAIS LIVRE au point de vue moral . . . cet ouvrage, disons-nous, n'aurait-il eu dans sa carrière éphémère que le résultat dont nous avons parlé, que nous serions très-fier, très-honoré de notre oeuvre.

Quelle plus glorieuse récompense pour nous que les bénédictions de quelques pauvres familles qui auront dû un peu de bien-être aux pensées que nous avons soulevées.

Der Erfolg des Romans war beispiellos und in allem Ernst vergleichbar dem von Remarques Kriegsbuch. Die „Geheimnisse" wurden d a s europäische Buch; in allen Schichten der Gesellschaft wurden sie gelesen, sie wurden das Geschäft der Verleger und aller Leihbibliotheken. Gleichzeitig erschienen zahlreiche deutsche Uebersetzungen, die sich in ihren Lieferungen zuvorzukommen suchten[1]). Unzählige Nachahmungen erschienen in allen europäischen Ländern, sogar in Ungarn[2]). Der zugkräftige Titel wurde mit Vorliebe als Aushängeschild auch für ganz andersartige Schriften benutzt[3]). Für die außerordentliche Wirkung des Romans, zugleich für seine Ueberschätzung als literarisches Kunstwerk haben wir mannigfache zeitgenössische deutsche Zeugnisse, auch in sozialen Romanen. Zeitlich am nächsten liegen den Mystères die anonym erschienenen „Geheimnisse von ×××, eine Satyre (!)", Berlin 1843, deren Held in einer kleinen Stadt Geheimnisse sucht. Darin findet sich ein Brief über die „Bewegung . . ., die ein Buch . . . bei Alt und Jung, bei Gebildeten und Ungebildeten machen sollte. Das Buch war betitelt: les mystères de Paris. Ich stimmte Ihrer Meinung bei, ich lauschte mit Vergnügen den Ergießungen eines tiefen Gemüts, wie ich es nie vorher bei einem Franzosen gewahrte, das sich zur Aufgabe gemacht hatte, das menschliche Elend aufzudecken, um es dereinst zu mildern. Ein halbes Jahr ist vergangen und die Zeit hat gelehrt, wie wenig Sie sich in Ihrer Prophezeiung täuschten. Von allen Enden der Welt fliegt uns in mächtigen Posaunentönen die Nachricht von den Erfolgen der „Geheimnisse" zu, ja, es ist nachgewiesen, daß seit Erfindung der Buchdruckerkunst, kein Buch einen solchen Absatz gefunden hat, mithin so bewundert wurde. Alles liest die Mysterien, alles spricht über sie, die Leihbibliotheken werden beinahe gestürmt, hunderte von verschiedenen Ausgaben kreuzen den Buchhandel, Herr Eugen Sue ist so der Unvermeidliche geworden, dem man begegnet, wohin man den Fuß setzt. Lockt ein Placat unsere Aufmerksamkeit, so spricht es von den „Geheimnissen", treten wir an einen Bilderladen, so begegnen wir den blutdürstigen Blicken des illustrierten Chourineur. Die Märchen der bärtigen Sheherazade beherrschen das ganze Haus, vom Souterrain

bis zur Mansarde. Verlöscht der Dame die Lampe spät des Nachts beim Lesen der Geheimnisse, so liest das Kammermädchen am frühen Morgen stehend darin" (p. 3). Der Schuhputzer trägt sie in seiner Mütze, in der Eisenbahn dreht sich das Gespräch darum und sogar Angstträume hat der Held davon. Und ähnlich heißt es in dem Kolportageheft „Eine Nacht in Berlin oder Geheimnisse eines Viktualienkellers", Demmin 1844, dessen Handlung dasselbe Grundmotiv abwandelt: „Da, nach jahrelanger Pause, strahlte mit einem Male gleich einem Meteor ein neuer Roman am dunklen Horizonte seiner Lesewelt. Eugen Sue hatte das Unmögliche möglich gemacht. Seine „Mysterien" wurden wieder als etwas Pikantes verschlungen, und alles, was Odem hatte, schrie, stammelte, jauchzte, lispelte in den Leihbibliotheken: „Die Geheimnisse von Paris!" (p. 8). Der Held, dessen Vater selbst Leihbibliothekar ist, begeistert sich an allen Typen und Charakteren des Romans. „Wie herrlich waren nicht überhaupt Raub, Mord, Ehebruch, Giftmischerei, Betrug, die edelsten und unedelsten Charaktere durch das ganze Buch verflochten! Ferner die lebendige und treue Schilderung des Lebens der niederen wie der höchsten Volksklassen; die Beschreibung der Spitäler, in denen selbst Pariser Waschfrauen nicht ohne Gefühl für Sittlichkeit und Scham lebten; die versteckten und doch so naheliegenden Anspielungen auf Verbesserungen der Gesetze" (p. 9). George Hesekiel erkennt noch klarer die Bedeutung der Mystères in ihrer sozialen Tendenz: „Warum werden die Mysterien von Paris Eugen Sue's mit solchem Heißhunger verschlungen auch diesseits des Rheins? Warum die zahllosen Ausgaben? Wahrhaftig nicht, weil sie Sue geschrieben, Sue hatte vorher bessere Romane gedichtet, seine Mysterien von Paris, als Roman betrachtet, sind ein klägliches Machwerk — aber die Wahrheit, die entsetzliche Wahrheit, die den Leser auf jeder Blattseite angrinst, die ist der wahre Grund jener Mysterienwut. Weil man auch in unsern Zuständen Analogien fand mit den von Sue geschilderten . . . Darum liest der Regierungsrat wie die Kammerjungfer, der Offizier wie die Obsthöke, die fille de joie, wie der Superintendent, der Gymnasiast sogar und die Bürgerfrau die Geheimnisse" („Die Bastardbrüder oder Geheimnisse von Altenburg", Bd. I, K. 13; p. 189). Aber auch eine geringfügige Opposition gegen Sue und seine Nachahmer macht sich bereits bemerkbar. Schon vor Bitzius' Polemik in den „Wanderungen Jakobs, des Handwerksgesellen" (1846) wendet sich gerade Franz Schuselka, der als erster vor Sue ganz ähnliche Motive in seinen Roman aufgenommen hatte, in der Vorrede zur zweiten Auflage des „Karl Gutherz" (1844) gegen die erfolgreichere Konkurrenz. Er unterscheidet zwei Arten von Volksschriftstellern: Neben der gemäßigt kleinbürgerlichen Richtung, die er selbst vertritt, besteht „der größere Teil aus Dichtern, welche die Schatten-, die Schmutz-, die Schandseite des Volkslebens zum Gegenstande ihrer Darstellung wählen, weniger und seltener in der Absicht, um zur Abhilfe aufzurufen, als vielmehr um der überreizten Neugier des

Publikums eine recht pikante Nahrung zu schaffen. Diesen Höllendichtern ist es nicht darum zu tun, das gemeine Volk zu heben; es wäre ihnen im Gegenteil sehr lieb, wenn es noch viel elender darnieder läge, und sie tun ihrerseits auch das Möglichste, um es durch grelle Uebertreibung der hoch und höher geborenen Lesewelt recht niedrig und gräßlich erscheinen zu lassen" (p. IX). Richtig hebt er die von ihm selbst nur spärlich angewandte Kontrastwirkung hervor: „Dann reizen diese Dichter gerade die Reichen zum Kaufen ihrer Werke dadurch, daß sie dem Wohlleben den Steigerungsreiz eines recht schauerlichen Gegensatzes verschaffen. Denen, die in allen Wonnen der Ueppigkeit schwelgen, macht es ein ganz besonderes Vergnügen, mit Hilfe eines solchen Schauerbüchleins durch die Abgründe der Gesittung, durch die Marterhöhlen des Elends zu wandeln, ohne sich die seidenen Fuß- und Handschuhe zu beschmutzen, ohne sich die feine Nase zuhalten, den Beutel wohl verwahren oder öffnen zu müssen. Je gräßlicher es in einem solchen Buche zugeht, desto begieriger liest man, weil es so wohl tut, nach einem recht fürchterlichen Kapitel die Augen aufzuschlagen und sich der eigenen süßen Wirklichkeit zu freuen" (p. IX).

Bettina und das „Vogtland"; Theodor Mundt.

Einer zusammenfassenden Behandlung der deutschen Nachahmungen von Sues Mystères muß eine kurze Betrachtung des *„Königsbuches"* der *Bettina von Arnim* vorangehen, das einen maßgebenden Einfluß besonders auf die Berliner „Geheimnisse" gewann. Bettina entdeckte nicht die Parias für die Literatur, aber sie war eine der ersten, die das Problem sozial sahen. Das bereits 1841 begonnene Buch erschien fast gleichzeitig mit der Buchausgabe der „Pariser Mysterien" im Juli 1843. Während der erste Teil nur verstreute soziale Gedanken enthält, wirken die Ideen und Elendsreportagen des zweiten Teils im sozialen Roman der Zeit weiter. Hier ist es vornehmlich die „Sokratie der Frau Rat", das Bruchstück über „die Verbrecher", das neben dem allgemeinen Problem der Rechtsprechung besonders das spezielle der Todesstrafe erörtert, für deren Abschaffung Bettina aus sozialen Motiven eintritt. Sie erklärt wie ihre sozialistischen Zeitgenossen das Verbrechen als ein soziales Uebel; „der Verbrecher ist des Staates eigenstes Verbrechen!" Wie Sue verlangt sie vorbeugende Maßnahmen. Aber für den Armen hat der Staat kein Interesse; „gefangen haltet Ihr ihn unter freiem Himmel, verdammt ihn zu Fron, Wächten und Abgaben, auch ohne Einnahme. Versucht er's zu entfliehen, dann jagt

ihn ein humaner Staat wie der andere wieder zurück an den Ort seines Elendes, und dann seht Ihr in ihm einen Vagabunden der sich eingerichtet hat auf Diebstahl und Raubmord!" (p. 338). Bei seinen Anlagen, „Ehrgefühl, Geist und Heroismus", soll man den Verbrecher packen und ihn durch Wissenschaft und Kunst zu seinem besseren Selbst zurückführen, was im Gegensatz zu Sues Absichten nicht durch Schweige- und Isoliergefängnisse zu erreichen ist.

Den für unseren Zusammenhang bedeutsamsten Teil des Königsbuches stellt der Anhang zum zweiten Teil dar, die „Erfahrungen eines jungen Schweizers im Vogtlande (als Beilage zur Sokratie der Frau Rat)". Es sind dies Aufzeichnungen des Schweizer Studenten Heinrich Grunholzer, den Bettina im Februar 1843 kennen lernte. Seine wahrheitsgetreue Reportage der damaligen Armenverhältnisse hatte Grunholzer auf häufigen Streifzügen durch die „Familienhäuser", die ersten Mietskasernen der damaligen Berliner Armenkolonie, des sogenannten Vogtlandes, zusammengestellt. Diese Berliner Vorstadt, die nur aus wenigen Straßen bestand, lag zwischen dem alten Hamburger Bahnhof und dem Rosenthaler Tor; es ist die Gegend um den heutigen Stettiner Bahnhof. Das „Vogtland" war 1752 begründet worden[4]). Friedrich II. hatte für die vielen Bauten „ausländische" Handwerksgesellen, besonders sächsische Vogtländer, in die Gegend gezogen, die als Wanderarbeiter das erworbene Geld im Winter in der Heimat verzehrten. Um das Geld im Lande zu behalten und die Bevölkerung zu vermehren, erließ der König darüber am 22. September 1751 eine Kabinettsordre, wonach jeder auswärtige Handwerker auf dem Platz vor dem Hamburger Tor unter Befreiung von der Akzise „mit einem kleinen Hause angesetzet und ihm ein ziemlich räumiger Gartenfleck, nebst etwa einem Stück Landes gegeben werden könnten, da sie, wenn ihre Maurer- und Zimmerarbeit vorbey, im Winter leben und sich überdem durch Spinnen und dergleichen Arbeit ganz reichlich ernähren könnten". Bauholz und Rüdersdorfer Kalkstein wurde unentgeltlich geliefert, und 1755 waren 60 einstöckige Wohnhäuser für 120 Familien fertiggestellt; dazu kam 1770 noch die Ansiedlung einer Anzahl von Gärtnerfamilien. Wegen der niedrigen Miete und der Mittellosigkeit ihrer Einwohner, unter denen nach 100 Jahren nur noch e i n Besitzer aus eingesessener Familie sich befand, wuchs sich die nach ihren Bewohnern benannte Kolonie besonders seit der Verarmung in den Kriegsjahren 1806—1809 und der Bevölkerungszunahme seit 1815 zu dem bedeutendsten Proletarierstadtteil Berlins aus. Weber und Ortsarme bildeten den Hauptbestandteil seiner Bevölkerung, deren größte Anzahl die neuerstehenden vielstöckigen Familienhäuser aufnahmen. „Der Kammerherr von Wülknitz kaufte einen bedeutenden Bauplatz vom Gärtner Christian, unmittelbar am Hamburger Tor, links in der Gartenstraße, und erbaute vom Jahre 1820—1824 fünf Häuser aus schlechten Steinen und schlechtem Holz mit Lehmstaaken, wo eine Stube von zwei Fenstern als Wohnung für eine arme Familie bestimmt wurde." 1827 wohnten hier, Garten-

straße 92—94, fast 2200 Menschen. Eine Verordnung mußte erlassen werden, daß nur einer statt 2—4 Familien der Aufenthalt in einer sonst durch Stricke und Kreidestriche abgeteilten Stube gestattet sei; trotzdem waren die Zimmer in der Praxis häufig von mehr als zwei Familien bewohnt. Die sittliche Verwahrlosung nahm in ungewöhnlichem Maße zu; von 500 schulpflichtigen Kindern arbeiteten 400 in Fabriken oder im Hause oder zogen bettelnd durch die Straßen. Schon 1828 erkannte der Armenarzt Thümmel die vom Vogtlande her drohende Gefahr. Erst nach der Hochblüte des sozialen Romans, in den Jahren 1851—1854 wurden wegen der Anlegung zahlreicher Fabriken vor dem Oranienburger Tore noch 4 Häuser für die eigentlichen Fabrikhandwerker und -arbeiter im Vogtland errichtet. 1855 betrug die Einwohnerzahl dieser Vorstadt 18 000 Seelen. Schon um 1840 war die Zahl der öffentlichen Unterstützungsempfänger, der Waisen- und Pflegekinder auf weit über 1000 und die dafür aufgewendete Summe auf über 22 000 Taler gestiegen. 1846 kam ein gemeinnütziger Sparverein für die Beschaffung von Holz, Torf und Kartoffeln in Mode, der aber wegen mangelnder Unterstützung während der Revolution, deren Kämpfer in der Mehrzahl von Vogtländern gestellt wurden, wieder einging. Festzuhalten ist zum Verständnis der häufigen Anspielungen im sozialen Roman der Zeit vor allem dies: die Häuser des Vogtlandes, der Gegend der heutigen Acker-, Garten- und Bergstraße, zerfallen in zwei Grundtypen: die alten einstöckigen, später vielfach aufgestockten Friederizianischen Kolonistenhäuser für Maurer, Zimmerleute und Gärtner, später für Weber und Arme, und die großen neuen Familienhäuser, in denen Weber, Fabrikarbeiter, Almosenempfänger und Ausgestoßene ein elendes Dasein zubrachten.

Bettina stellte den Notizen Grunholzers im Königsbuch nur eine eigene Vorrede voran. Die Aufzeichnungen waren für die Dichterin der erwünschte konkrete Beleg für die von ihr intuitiv erfaßten Zustände unter den Armen wie für ihre daran geknüpften Betrachtungen. Hier waren wirklich die Parias geschildert, die mangels staatlicher Fürsorge unter den bestehenden Verhältnissen notwendig den Weg zum Verbrechen betreten mußten. „Der Vater webt zu Bett und Hemden und Hosen und Jacke das Zeug und wirkt Strümpfe, doch hat er selber kein Hemd. Barfuß geht er und in Lumpen gehüllt! Die Kinder gehen nackt, sie wärmen sich einer am andern auf dem Lager von Stroh und zittern vor Frost. Die Mutter weift Spulen vom frühsten Tag zur sinkenden Nacht. Oel und Docht verzehrt ihr Fleiß und erwirbt nicht so viel daß sie die Kinder kann sättigen. Abgaben fordert der Staat vom Mann, und die Miethe muß er bezahlen, sonst wirft ihn der Miether hinaus und die Polizei steckt ihn ein. Die Kinder verhungern und die Mutter verzweifelt. Die Armenverwesung hat taube Ohren, sie läßt lange vergeblich sich anschreien vom Armen, was er an ihr abdringt das Leben zu fristen, läßt ihn nur langsamer sterben. Die Armenverwesung spart die milden Spenden zum Kapital und legt es auf

Zinsen. Die Armen sind Verschwender: „Heute essen sie, — morgen nicht, — übermorgen essen sie wieder, und in den Zwischentagen geben sie dem noch ärmeren Nachbar was sie sich abhungern"; Kreuzweis wird durch die Stube ein Seil gespannt, in jeder Ecke haust eine Familie, wo die Seile sich kreuzen, steht ein Bett für den noch Aermeren, den sie gemeinschaftlich pflegen. — An Feiertagen hält der Mäßigkeitsverein eindringliche Reden im Vogtland, wo für fünf Dreier, fünfe ein Mahl sich bereiten" (p. 534 f.).

All diese Gedanken und Motive, die anfangs wie eine Wiederholung der Zustände in Sues Familie Morel anmuten, kehren im sozialen Roman wieder. Bettina empfindet ein Grauen vor der drohenden Zusammenballung des Proletariats, das künstlich von der übrigen Gesellschaft abgeschlossen wird „und zu einem furchtbaren Gegengewichte anwächst"; sie verspricht demjenigen den wahren Adel, der sich der Armut helfend annimmt, d. h. auch sie wendet sich wie Fourier, Blanc und Sue an die Landesherren und die Besitzenden um Abhilfe; der Gedanke proletarischer Selbsthilfe ist auch für sie, die schrankenlose Individualistin, ein Jahr nach dem Erscheinen von Lorenz Steins Buch über den „Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs" noch garnicht denkbar, weshalb das wegen gefährlicher und kommunistischer Gedankengänge (Augsburger Allgemeine Zeitung, September 1843) beinahe erfolgte Verbot des Buches in Preußen zu einer klassischen Polizeisünde hätte werden können. Immerhin ergeht im Januar 1844 das Verbot für Bayern, das ein pseudonym erschienenes, mit Bettina sympathisierendes Pamphlet hervorruft: „Ruchlosigkeit der Schrift: dies Buch gehört dem König. Ein untertäniger Fingerzeig, gewagt von Leberecht Fromm", Bern 1844. — Der Einleitung Bettinens folgt die lange Reihe erschütternder Beispiele eines grenzenlosen Elends aus den Familienhäusern, wo in vierhundert Einzelstuben 2500 Menschen lebten. Um ein Bild des damaligen Proletarierelends zu gewinnen, müßte man diese 64 Seiten einer Bittschrift für Viele wortgetreu wiedergeben. Die Betroffenen, denen häufig im ganzen Monat nur zwei Taler Unterstützung der Armendirektion, zuweilen „ein für alle Mal", zuteil wurden, sind namentlich mit voller Adresse aufgeführt. Ihre Not ist in keiner Dichtung der Zeit durch die Erfindung überboten worden. Das Elend der Leineweber und Seidenwirker, der Lumpen- und Kehrichtsammler, der Kranken und Krüppel, der Bettler und Vorbestraften ergriff auch die Romanschriftsteller. Die wie bei Sue mit genauen Berechnungen der täglichen Ausgaben ganzer Familien durchsetzten Tatsachenangaben wirken um so tiefer, als sie in einem ganz neuen streng sachlichen Stil gegeben werden, der zuweilen an moderne dokumentarische Romane vom Typus Döblin oder Dos Passos erinnert. „Es sind indessen die angeführten Beispiele weder ausgesucht noch ausgemalt, sodaß sich leicht auf die übrigen Bewohner der Familienhäuer schließen läßt; und für einmal ist deutlich genug nachgewiesen, wie man die Leute durch alle Stufen des Elendes in den Zustand hinabsinken läßt, aus

welchem sie sich, selbst mit unerlaubten Mitteln, nicht wieder herausarbeiten können; und daß mit den als Almosen hingeworfenen Zinsen der Armengüter keinem abgeholfen wird" (p. 585).

Das „Königsbuch" hatte eine starke Wirkung beim Publikum. Und wenn auch die darin aufgereihten Einzelfälle in genau der gleichen Form nirgend im sozialen Roman wiederkehren, so ist doch der Einfluß von Bettinas verehrtem Vorbild auf das allgemeine Interesse an der wirklichen Lage des Proletariats, wie Sues Einwirkung auf die gesamte Romanliteratur der Zeit, gerade auch auf den sozialen Raum der vierziger Jahre garnicht zu überschätzen. Die hauptsächliche Weiterwirkung zeigt sich in dem stereotypen „Vogtland"-Kapitel aller „Geheimnisse von Berlin", in dem „Roman in Berlin" der Luise Mühlbach-Mundt und in Ernst Dronkes Buch über „Berlin" von 1846, wo Bettina ausführlich zitiert wird. Häufig und wohlwollend wird Bettina auch in Romanen der Zeit erwähnt (so in Hesekiels „Bastardbrüdern", 1845, in Karl Ludwig Häberlins Roman „Reaktionäre und Demokraten" von 1850 und selbst in Herm. Püttmanns kommunistischen „Rheinischen Jahrbüchern", 1845—1846), sogar in Eugène Sues „Martin" von 1846; als Romanfigur wird sie handelnd eingeführt in Max Rings Roman „Berlin und Breslau", der seinerseits auf Gutzkows „Ritter vom Geiste" weiterwirkte. Auch der zugkräftige Titel ihres Buches wurde, jedoch nicht in den Ausmaßen der „Geheimnisse" zur Mode[5]).

Gleichsam eine Brücke von Bettina zu den Berliner Geheimnissen schlägt *Theodor Mundt* in seinem Roman *„Carmela oder die Wiedertaufe"*, Berlin 1844, der, nach den ersten Erzeugnissen dieser Gruppe erschienen, die Einwirkung des Königsbuches auf die Mysterien erweist. Obwohl Mundts im Ganzen nicht gut durchgearbeiteter Roman eigentlich mit anderer Absicht begonnen wurde, kann sich der Verfasser während des Schreibens der Mysterienmode nicht entziehen und überschreibt gegen Ende, abgesehen von der späteren Schilderung der „Geheimnisse" der Marienstraße, bei zusehends veränderter Diktion das 12. Kapitel „Die Geheimnisse von Berlin". Hier unternimmt der junge Mediziner Sylvius mit dem Literaten Arminius einen Spaziergang nach den Familienhäusern des Vogtlandes, die zugleich dadurch zu der Handlung in Beziehung gesetzt werden, daß der Vater der Romanheldin dort eine Wohnung sucht. Die vier großen Häuser umschließen einen geräumigen Hof, dessen Zugang ein Torweg bildet, dem zur Seite der Inspektor wohnt, der sich das Mietgeld groschenweise abzahlen läßt. Das Milieu wird, dem Stoff noch unangepaßt, jungdeutsch geistreich zu erfassen gesucht. „Wenn auch die Familienhäuser bis jetzt noch zu keinem Fourier'schen Phalanstère umgeschaffen worden sind, so sahen wir doch schon unsere sociale Poesie und Romantik zum Hamburger Tor hinauswandern, um diese Häuser zu besuchen, von welchen seitdem in allen Büchern und Blättern so häufig die Rede geht. Wir haben besonders gesehen, wie Bettina, das Kind, in welcher der Berliner Socialismus seine ersten romantischen Bacchanalien feiert, auch

hinaus geschlüpft ist auf ihren Mondschein-Zehen in diese Familienhäuser, und wie sie dort um das Elend der armen Weber ihre magischen Gedankenkreise gezogen hat, mit geheimnisvollem Tanzen und Springen dabei den Genius der Menschheit mitten auf dem Berliner Vogtlande anrufend" (p. 198 f.). Der sympathische Sylvius vertritt die Meinung des Autors, der die Tatsache durch Kreidestriche abgeteilter Stuben als Märchen abtut; „diese Romantik der Armut, zu deren Gegenstand man neuerdings die Berliner Familienhäuser zu machen angefangen, sie ist nicht nach meinem Geschmack! Aber ich laufe gern zuweilen in diese seltsamen Gassen des Vogtlandes hinein, wo es aus den kleinen niedrigen Häusern mich so wunderbar anmutet, wo die zerlumpten Kinder so fröhlich mitten auf der Straße liegen und spielen und singen" (198). Das hier zusammengedrängte „deutsche Proletariat" findet nach Mundt noch eine allzu „romantische" literarische Darstellung. „Wir bekommen von dieser zerlumpten Seite der Menschheit her neuen Stoff zu neuen Gefühlen, zu neuen Gedanken und Dichtungen. Man fängt diesen Stoff an zuerst unter der Form der „Geheimnisse" zu behandeln, und diese Benennung ist charakteristisch genug, denn wie ein Mysterium schauen sich die Lumpen des Volkes an, diese Lumpen, aus welchen jetzt die wahren Feierkleider der Menschheit gemacht werden sollen. . . Es ist ein neues Zwielicht der Gesellschaft jetzt angebrochen, und da ist es kein Wunder, daß die Romanschreiber in demselben Gespenster sehen, und nichts mehr als „Geheimnisse" zu schreiben wissen" (200). Arminius würde demgegenüber eher „Oeffentlichkeiten von Berlin", Enthüllungen der Geheimnisse, schreiben, wie sie Mundts spätere Gattin Luise Mühlbach in ihrem „Roman in Berlin" (1846) zu schreiben unternimmt.

Auch in theoretischer Hinsicht ist der Roman von Interesse. Am Schluß des Bandes verkünden die Helden Carmela und Sylvius Mundts soziales Programm als „das neue Gesetz der neuen Welt". „Alle Arbeiter und Handwerker denken jetzt so", im utopischen Glauben an Weltverbesserung durch den Kommunismus, der bei Mundt eine religiöse Begründung erfährt. Es ist eine „schwärmerische" Form kommunistischer Gedankengänge, die bewußt auf eine moderne Wiederbelebung der Wiedertäuferbewegung zurückgeführt werden. „Laßt uns die Gemeinde der glücklichen Menschen stiften, sagte sie. Arbeit und Liebe sollen ihre heiligsten Symbole sein. Was alle erwerben, soll allen gemeinsam sein, denn wir sind alle Gottes Kinder" (257). Eine Verbesserung wird dieser Lehre durch Sylvius zuteil, der hinzufügt, daß die Entwicklung der zukünftigen Menschheit nicht auf das Glück ziele, vielmehr sieht Mundt wie Pestalozzi das allein erstrebenswerte Hochziel in ihrer Erneuerung und Wiedertaufe durch die Liebe. „Ihr Wiedertäufer und Communisten wollt die gleiche Arbeit, das gleiche Eigentum und den gleichen Genuß für alle haben, und auf diese Gleichheit von Arbeit, Eigentum und Genuß wollt ihr das Leben eines neuen glücklichen Geschlechts gründen! Aber ihr müßt erst machen, daß sich die Menschen alle lieben,

dann wird sich aus diesem Quellpunkt alles Daseins das gemeinschaftliche Glück Aller gestalten" (265). Die naive Lösung wird praktisch darin gesehen, daß die Liebe der Einzelnen zueinander, etwa im isolierten Privatfall von Sylvius und Carmela, gleichsam eine Zelle in der Gesamtheit bildet, von der eine Wirkung auf andere Gebilde der Art ausstrahlt, wodurch schließlich noch ganz im Vorstellungskreis des bürgerlichen Menschheitstraumes die gesamte menschliche Gesellschaft erfaßt wird.

Die Berliner Mysterien.

Nachahmungen erfolgreicher Bücher sind nicht ausschließlich aus der Geschäftstüchtigkeit der Literaten und Verleger zu erklären; vielmehr tauchen allerorten vornehmlich unbekannte und junge Schriftsteller auf, die das Bewußtsein antreibt, daß sie „dergleichen auch und besser machen" können, wie dies neuerdings an den Weltkriegsbüchern besonders augenfällig geworden ist. Denn das Geheimnis des Erfolges eines ersten Versuchs liegt nicht in seiner Werthaltigkeit, sondern lediglich in seiner wegweisenden Priorität. Dabei muß angemerkt werden, daß Sue von keinem seiner Nachahmer übertroffen oder nur an Großzügigkeit erreicht wurde. Die Umformungen seiner Mystères auf deutschem Boden stellen eine wegen ihrer ästhetischen Minderwertigkeit bisher völlig vernachlässigte Literatur für sich dar. Aeußerlich, in Motiven, Handlungsaufbau, Spannungs- und Erzählungstechnik entsprechen sie ganz dem von Sue her Gewohnten; auch das Personal ist dem in Sues Roman stets ähnlich. Trotz der Konstatierung der Zusammengehörigkeit einer umfassenden literarischen Produktionsgruppe ist es übertrieben, mit Benno Manns von Hunderten deutscher Nachbildungen der Geheimnisse zu sprechen[6]). Es soll hier erstmalig ein Durchblick durch diese Literatur, soweit sie überhaupt noch zugänglich und für den sozialen Roman von Bedeutung ist, versucht werden, ist doch gerade die Schundliteratur hoch bedeutsam für die Erfassung des wechselnden Zeitgeschmacks.

Anfangs waren es nur Satiren auf die unsinnige Geheimnissewut, die das Lesepublikum ergriffen hatte. So *„Die Geheimnisse von* XXX", die nur einen Druckbogen stark 1843 in Berlin erschienen. Hier leidet ein Weinreisender, der zugleich Schriftsteller in Sues Genre ist und sich von diesem literarisch bestohlen glaubt, an dem „Fieberwahnsinn vieler Tausende, den einer erregt hatte", und sucht in einer Kleinstadt nach Geheimnissen; es ist die

erste, aber erfreulicherweise humoristische Ausbeutung des großen Erfolges.

Dasselbe Motiv liegt der Handlung des Kolportageheftes *„Eine Nacht in Berlin oder die Geheimnisse eines Viktualienkellers. Aus den Papieren eines Nachtwächters"*, Demmin und Leipzig 1844, zugrunde. Der einfältige Hieronymus, Sohn eines Leihbibliothekars in einem hinterpommerschen Städtchen, der mit noch größerem Erfolge als Sue die Mysterien Berlins schreiben will, sucht in der preußischen Hauptstadt, der eine eingehende Schilderung zuteil wird, nächtliche Abenteuer, die ihm in sehr unzarter Weise begegnen. Unabsichtlich nimmt er an einem großen Einbruch teil und wird in einer Gaunergesellschaft, deren Mitglieder sich Namen aus Sues Mystères beilegen, seiner Kleidung beraubt, sodaß die Erzählung mit der Flucht des Glücksritters in seine Provinzheimat endet.

Damit sind wir bei den Geheimnissen Berlins angelangt, die, der Anzahl nach unter den übrigen Nachahmungen führend, seit 1844 in vielen Bänden zu erscheinen begannen. Ganz äußerlich werden zunächst nur die sensationellen Motive Sues ausgebeutet, seine soziale Tendenz wird zwar erkannt und bewundert, aber nur andeutungsweise und tastend übernommen, wobei man stets auf die Publikumswirkung bedacht ist. Eine Erweiterung des sozialen Gedankenkreises in der eigentlichen Mysterienliteratur ist nirgends zu beobachten. Bewegendes Grundmotiv ist wie bei Sue (Rudolf und Marienblume) stets das Verschwinden eines Kindes, seine Erlebnisse in der untersten Gesellschaftsschicht, die eine Häufung von Verbrechen darstellen, und seine schließliche Wiederauffindung.

Sues Vorbild ist überall, auch in den außerberlinischen Geheimnissen, in gleicher Weise wirksam. In den Berliner Mysterien sind es wesentlich die nach Bettinas Vorgang eifrig rezipierten sozialen Verhältnisse des *Vogtlandes*, die das spärliche Lokalkolorit vervollständigen helfen; die Familienhäuser treten an die Stelle von Sues Haus in der Rue du Temple, das wie hier das Vogtlandmilieu die bedeutsamsten Geheimnisse beherbergt. Dies wird selbst traditionell und steigt aus der abgründigsten Schundliteratur bis in die Dichtung hinein; so findet es sich in eigentümlicher Umformung in Gutzkows „Rittern vom Geiste". Der zweite wichtige Punkt ist die namentliche Einbeziehung der *Gefängnisse* und ihres Strafvollzugs, insbesondere des Untersuchungsgefängnisses, der Stadtvogtei am Molkenmarkt, von der Braß sogar ein Volkslied vom „Großen Wirtshaus" anzuführen weiß. Seltener wird auch die heute verschwundene Hausvogtei tendenziös mitherangezogen. Diese Darstellung des Gefängnislebens und die Kritik am zeitgenössischen Strafvollzug schließt sich wiederum dem Vorbilde Sues an, der das Milieu der Strafanstalt La Force und des Frauengefängnisses Saint Lazare für die Literatur gewann. Den dritten Hauptpunkt stellt die propagandistische Schilderung des *vornehmen* Berliner *Stadtteils* der Friedrichsstadt dar, die Ausmalung der reichen Belle-Etagen in der Friedrich-, Wilhelm- und Leipziger Straße, des eleganten

Lebens an der Schloßfreiheit, unter den Linden und am Tiergarten, das erst den harten Kontrast zu Vogtlandelend und Verbrechermilieu in Kaschemmen und Gefängnissen recht deutlich hervortreten läßt. Auch hier macht sich Sues Einfluß stark geltend, nicht nur in der Verlegung eines geheimnisvollen Hauses in eine vornehmere Stadtgegend entsprechend Rudolfs Gartenhaus. Es ist bezeichnend, daß in den Mysterien kaum des eigentlichen alten, des kleinbürgerlichen Berlin um die Nicolai- und Marienkirche herum gedacht wird, sondern daß die Großstadtschilderung sich zur Hervorhebung des von Sue entdeckten sozialen Kontrastes in der Hauptsache auf das Vogtländer Elendsmilieu und den Glanz der Friedrichsstadt erstreckt. Berlin als Ganzes, als Stadt, als Bild der Stadt, um das man sich in zeitgenössischen Monographien mit Erfolg bemühte, bleibt für die Romanliteratur noch unausgewertet; wo Lokalkolorit angedeutet wird, ist es in der Hauptsache unselbständig von Sue und Bettina entlehnt.

Der offenbar erste Verfasser von Berliner „Geheimnissen" ist der liberale Literat *August Braß,* der spätere Begründer und erste Redakteur der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", von dem 1848 auch eine aktuelle Schrift über Berlins Barrikaden erschien. Seine *Mysterien von Berlin",'* die in 5 Büchern Anfang 1844 erschienen (das Vorwort ist vom Januar 1844 datiert) und noch Ende desselben und Anfang des nächsten Jahres eine zweite Auflage erlebten, sind nur eine schwächliche Nachahmung von Sues Roman, die auch dadurch nicht an Niveau gewinnt, daß gleich zwei Kinder verschwinden. Während der Verfasser im Vorwort gegenüber den Pariser Geheimnissen die Hervorhebung des „Nationalcharakters" von Berliner Mysterien als wesentliches Ziel betont, entdeckt er am Schluß des Buches sein soziales Gewissen. In sehr mangelhaftem Deutsch, das ein Kennzeichen aller Mysterienromane ist, wendet er sich gegen die bisherige Uebersetzung des Wortes mystères durch „Geheimnisse". „Es sind keine Geheimnisse, die uns Sue von dem Treiben seiner Weltstadt erzählt, es sind keine Geheimnisse, die Scenen, die ich dem Leser in diesem Buche vorführe; nein, es sind die Mysterien, in welche Tausende eingeweiht sind, die täglich unter unseren Augen geschehen, an denen wir jederzeit teilnehmen können, wenn wir uns sonst die Mühe geben, die bequeme Hülle selbstsüchtiger Behaglichkeit abzuwerfen und einen Blick über die gewohnte Schranke unseres täglichen Wirkungskreises hinaus zu tun" (I, 4). Fortgesetzt beteuert der Verfasser, ein wahrheitsgetreues Bild der Berliner Zustände geben zu wollen; seine Leser scheinen ihn jedoch wegen der Handlungsgreuel nicht ernst genommen zu haben, wie aus mehrfachen eingeschalteten Verteidigungen hervorgeht; so rechtfertigt Braß sein Buch am Schluß vom sozialen Standpunkt: „Man hat zwar hin und wieder eine solche Absicht als eine verwerfliche hingestellt; man hat gesagt, daß es lächerlich sei. durch die Aufdeckung jener entsetzlichen Wunden zu deren Heilung beitragen zu wollen, daß es sogar beunruhigend wäre, wenn

man es sieht, daß dergleichen Bücher beim Publikum Eingang finden. — Eine einfache Frage antwortet auf alle diese Vorwürfe; — es ist die: Kann man ein Uebel heben, ohne es zu kennen? Die sozialen Uebelstände aber, von denen wir in unserem Werke gesprochen, gehen von der gesamten Gesellschaft aus; wir alle müssen sie daher kennen, wenn wir sie heilen wollen. Von diesem Standpunkte aus habe ich die Mysterien von Berlin geschrieben; mögen Kritik und Leser sie auch von diesem Gesichtspunkte aus betrachten". (V, 185). Sein Hauptverdienst in diesem Sinne ist auf den Spuren Bettinas, die lobend erwähnt wird (I, 41), die *Entdeckung des Vogtlandes für den Roman,* das in K. 19 (ein Druckfehler läßt es zum K. 17 werden) und 54 eine ausführliche Darstellung erfährt, was jedoch nur dem Geschäftsinteresse zuliebe geschieht, da der Stoff von dem Verfasser selbst als „undankbar genug" bezeichnet wird. Die Beschreibung ergibt ein farbiges Bild. In den schmutzigen Rinnsteinen der ungepflasterten Straßen spielen ungesunde Kinder; der Eingang in die niedrigen, einstöckigen Häuser, die zum Teil unter dem Straßenniveau liegen, führt durch die Fenster. Greise, Männer und Kinder haben „eine gewisse Aehnlichkeit in der Gesichtsbildung, einen gewissen Ausdruck, den man überall bei ihnen findet" (II, 63), der „Armut, des Elends in der fürchterlichsten Gestaltung". Wertlose Gegenstände, zerbrochene Geräte, zerrissene und geflickte Kleidung werden um der Nahrung willen versetzt. Der Verfasser war selbst in der schlichten Kirche und hat den Tränen der Armen angesehen, daß sie durch die religiöse Erhebung gestärkt wurden für Arbeit und Entbehrung; „und dann sind uns die Systeme unserer neueren Philosophen eingefallen und wir haben daran gedacht, was wir diesen Leuten wohl zum Ersatz geben könnten, wenn wir ihnen das Einzige nehmen, woran sie sich in ihrem jammervollen Elend aufrecht halten, ihre Religion!" In diesem Milieu geht Braß das Problem des Kausalzusammenhanges zwischen Armut und Verbrechen auf. „Es wäre engherzig und vorschnell, wollte man die Bewohner dieser Stadtgegend als Verbrecher bezeichnen. — Ihr erstes Verbrechen ist ihre Armut, und diese entsetzliche Jammer atmende Armut wird die Quelle anderer Verbrechen, die wohl gefährlicher für die Gesellschaft, es aber kaum für den Täter sind, denn wenn Entbehrungen und Leiden jeder Art unser psychisches Empfinden abgestumpft haben, bleibt nur die Sorge für unser materielles Wohl übrig, und es ist schrecklich genug, aber wahr und durch die tägliche Erfahrung bestätigt, daß es unter unseren Mitbrüdern Menschen geben kann, die ein Verbrechen begehen, um als Sträflinge in einem Arbeitshause ein Unterkommen und hinlängliche Nahrung zu finden" (II, 65). Dieser in der Zeit des Vormärz häufig geäußerte Gedanke wird ausführlich und mit den üblichen Requisiten illustriert an dem erfundenen Beispiel eines hungernden Mannes, der bei fehlender Arbeitsmöglichkeit ein Brot an sich nimmt, um seine Familie ernähren zu können, die während seiner Haft zwar hinreichend unterstützt wird, aber wegen der danach wieder eintretenden Not den

Mann zur Rückfälligkeit zwingt, weshalb ihn eine verschärfte Strafe trifft. Der Beamte sieht nur den Verbrecher; „wir andern aber, denen es noch erlaubt ist, wärmeres Mitleid zu empfinden, wir sehen nur diesen hungrigen Unglücklichen, den die Verzweiflung zu seinem Vergehen gegen die übrige Gesellschaft getrieben hat, gegen die Gesellschaft, die nichts dafür getan hat, ihn vor dieser Verzweiflung zu schützen; und wir zittern bei dem Gedanken, was aus uns, aus unsern Grundsätzen geworden wäre, hätten wir uns in der gleichen Lage befunden . . . man gebe diesen Leuten Arbeit, und sie werden sich lieber von früh bis spät quälen, ohne an eine unrechtmäßige Handlung zu denken, wenn sie nur so viel erwerben, als für ihren erbärmlichen Unterhalt notwendig ist" (69 f.). Die eigene Behauptung, daß der professionierte Dieb nicht im Vogtland wohne, wird von Braß später selbst durch das Beispiel eines Berufsverbrechers widerlegt. Auch das anfangs in der Vogtlandschilderung vergessene obligate Familienhaus mit seinen Bewohnern wird gegen Ende des Romans noch eingefügt. Schwindsucht und Weberelend herrschen hier, während die städtische Armenfürsorge nicht ausreicht, um Selbstmorde zu verhindern. Die eigentliche Arbeiterfrage wird allein und gerade durch den gefährlichsten Mörder in revolutionärem Sinne erörtert. „Es ist heutzutage jedem zu verdenken, wenn er noch eine Profession lernt, denn die Meister und Fabrikanten drücken das Arbeitslohn herunter, daß kaum ein einzelner Mensch dabei bestehen kann, geschweige denn einer der Frau und Kinder zu ernähren hat. Alles muß billig sein, spottbillig, und doch will alles nicht nur verdienen, sondern auch reich dabei werden. Da stehen sich denn die Arbeiter freilich am schlechtesten. Sie haben nichts zuzusetzen und müssen arbeiten den ganzen Tag über, um nur soviel zu verdienen, daß sie sich an trockenem Brot satt essen können" (V, 55). Nicht der Branntwein ist für Braß die Ursache der Verelendung, sondern die wirtschaftliche Entwicklung, die bei beständiger Lohnsenkung eine Steigerung der Mietpreise mit sich bringt, während der Fabrikantenverdienst gleich geblieben ist. Die Betrachtungen des Mörders werden mit der Erwähnung des Gespenstes einer drohenden sozialen Revolution abgeschlossen.

Auch das mit naturalistischen Einzelheiten geschilderte Milieu der damals verrufenen Gasse „An der Königsmauer", der Stätte der Berliner Prostitution, bezieht Braß in die Handlung mit ein, um dem Leser eine dort belegene Gaunerkneipe und eine edle Dirne vorzuführen, die bis zum Tode in der Charité — der dem Verfasser Gelegenheit gibt, die Einrichtung der Anatomie anzugreifen, wie dies bereits in Goethes „Wanderjahren" geschah — mit aufopfernder Liebe an dem verlorenen Sohne eines polnischen Grafen hängt. Der „anständige" Bürger meidet die unwirtliche Straße nach Möglichkeit, „nur rohe, trunkene Burschen, Arbeiter welche ihren Tagelohn verprassen, liederliches Gesindel, die Früchte ihres Diebstahles vergeudend, ziehen zuweilen in großen Horden hindurch, ein altes schlampiges Weib, das mit stierem, nichtssagendem Blick aus einem

Branntweinladen taumelt, mit rohen Späßen verfolgend" (II, 34). Für die Ausbreitung der Prostitution wird nicht nur die schamlose Liederlichkeit verantwortlich gemacht, sondern der Roman beginnt mit einer Schilderung geheimer Prostitution aus Not.

Die Entdeckung der sozialen Ursachen von Laster und Verbrechen führt Braß zu ganz derselben Folgerung wie Sue: „Es ist ein alter Uebelstand unserer sozialen Verhältnisse, daß man bis jetzt viel mehr darauf gesehen hat, das Verbrechen zu bestrafen, als es zu verhüten, und in diesem einzigen Grundsatze liegt meiner Ansicht nach das ganze Geheimnis der Volkserziehung" (III, 171). Denn auch derjenige, der nach Verbüßung einer Strafe redlich bemüht ist, sich durch Arbeit wieder in die Gesellschaft einzugliedern, stößt auf unüberwindliche Schwierigkeiten, die ihm die Gesellschaft selbst entgegenstellt. Diese These wird an dem Beispiel eines Strafentlassenen dargelegt, der nach Ausweisung aus einer freiwilligen Beschäftigungsanstalt durch seinen Willen zu unbedingter Ehrlichkeit zu Selbstmordabsichten getrieben wird. Wegen wiederholten Straßenraubes — einiger Semmeln — wird er schließlich zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, wodurch ihm wenigstens eine Existenzmöglichkeit geboten wird. Auch bescheidene Kritik am Gefängniswesen wagt der Autor. Als Beispiel dient der Fall der verlorenen Grafentochter Maienrose, die, wie Sues Marienblume, unverschuldet ins Gefängnis, die alte Stadtvogtei am Molkenmarkt eingeliefert wird. Die Schilderung der Arreststube gibt Gelegenheit zu Auslassungen über die ungenügende Trennung der verschiedensten Verbrechertypen in der Untersuchungshaft und die daraus resultierenden verderblichen Einflüsse. Die eigentlichen Strafanstalten sind gemäß der Meinung von Braß durch die Einführung des Pennsylvanischen Zellen- und des Auburnschen Schweigesystems gebessert worden, nicht aber die Untersuchungsgefängnise; gerade der in ihnen vermittelte erste Eindruck aber ist zumeist für die Zukunft des jugendlichen Gefangenen ausschlaggebend. Als Mißstände im einzelnen vermerkt der Verfasser die Anschließung für besonders gefährlich gehaltener Verbrecher mit Handschellen an den Fußboden, die Verkleidung der Zellenfenster mit Blechbeschlägen und die mangelhafte Beköstigung.

Aus sozialen Bedenken wendet sich Braß gegen die Todesstrafe. Wie Sues Mystères schließt der Roman mit den Vorbereitungen zu einer Hinrichtung. Der Verfasser lehnt die Verdoppelung der Wachen zur Verhinderung des Selbstmordes ab; zugleich wendet er sich gegen die „Tröstungen" der Religion: „Ist es nicht eine Blasphemie unserer Religion, von der Gnade Gottes einen Menschen predigen zu hören, der zu denen gehört, die selbst keine Gnade üben wollen. Wer kann es wagen, zu einem seiner Mitmenschen zu sagen: „Wir werden Dich töten, aber Gott wird Dir verzeihen!" „Die Todesstrafe selbst und besonders die Art und Weise, wie sie bei uns ausgeübt wird, gehört zu den uns aus der Vergangenheit überlieferten Barbarismen, die uns zur Gewohnheit, und nur durch diese

zu einer scheinbaren Notwendigkeit geworden sind" (V, 162). Als Kronzeugen führt Braß Victor Hugo und Zschokke an, bespricht auch Sues Gedanken der Blendung, gibt jedoch selbst keine Strafe an, die an die Stelle der Hinrichtung treten könnte. Das Problem der Strafe als Ganzes faßt er völlig im Sinne Sues. An ihre Stelle soll eine Belohnung des Guten treten, die bereits durch die vom preußischen König angeordnete Wiedereinführung des Schwanenordens erstrebt werde, den der Verfasser als Verkörperung der „Tendenz der sogenannten Mysterienliteratur" anspricht.

Auch in der Erzählungstechnik, der Spannungserregung, der Anwendung der Gaunersprache erweist sich der Verfasser völlig, in Motiven und Personen vielfach als von Sue abhängig. Der Schulmeister wird durch einen etwas ungefährlicheren Schuhmacher, die Eule durch die Lumpensammlerin Line ersetzt; Maienrose ist schon dem Namen nach, wie auch in ihrer Abstammung und ihren Schicksalen eine Nachbildung der Fleur-de-Marie, wie sehr sich auch der Verfasser gegen den Verdacht einer Entlehnung wehrt. Der betrügerische Notar Ferrand wird durch einen reichen jüdischen Bankier vertreten, wobei die Rolle der rächenden Kreolin der Schwefelholzmarie zufällt; auch Levin stirbt wie Ferrand am Furor. Der Graf will mit dem Schuhmacher, um seiner habhaft zu werden, einen Einbruch verüben, ganz ähnlich dem Falle des Fürsten Rudolf und des Schulmeisters in den Mystères usw. Morde, Entführungen, belauschte Hinterhalte, Wahnsinn stammen aus Sues Sensationsküche. Die Handlung wird als Ganzes durch das schwächliche Requisit eines Dokumentenkästchens zusammengehalten, das ähnlich dem Dokumentenschrein in Gutzkows „Rittern vom Geiste" erstaunliche Wanderungen macht.

Eine der übernommenen Figuren wird in sozialer Richtung weiter ausgestaltet: die arme Mont-Saint-Jean, die in Saint-Lazare den Roheiten der Wölfin ausgesetzt ist, wird durch eine junge Kindesmörderin ersetzt. Die arme Waise hat als Näherin an den Wochentagen nur 4 Sgr. verdient. Da sie gezwungen ist, im Freien zu nächtigen, fällt sie bald der Verführung eines Schiffers zum Opfer. Ihre Niederkunft wird mit greller Kontrastwirkung gestaltet. Während sie auf einem alten Torfkahn einem neuen Wesen das Leben gibt, stirbt dort in einem Winkel ein verhungernder Obdachloser.

Noch enger an Sues Romanfeuilleton lehnen sich die ungefähr gleichzeitig *anonym* erschienenen *„Geheimnisse von Berlin*, aus den Papieren eines Berliner Kriminalbeamten", 6 Bde., Berlin 1844. Dieser Roman wurde 1845 sogar ins Englische übersetzt. Ueber seine eigentlichen Absichten äußert sich der Verfasser, dessen soziales Gewissen erst allmählich während des Schreibens erwacht, in einem „Epilog". Hier werden bereits Geheimnisse von London, Petersburg und kleineren Orten, sowie drei Berliner Nachahmungen erwähnt, mit denen wohl die Werke von Braß, Lubarsch und das eigene gemeint sind. „Auch unsere Geheimnisse müssen sich dazu bekennen, in den Grundzügen eine Nachahmung des Sue-

schen Werkes zu sein." Richtig wird zugleich der durch die Kontrastwirkung hervorgehobene Klassengegensatz bei Sue und dessen internationales Gepräge erkannt: „Die hohe Bedeutung der Sueschen Mysterien liegt darin, ein unsittliches Element, welches die tiefsten Grundlagen unserer Gesellschaft zu erschüttern droht, in der schneidendsten Schärfe aufgefaßt und veranschaulicht zu haben. Sue hat den furchtbaren Gegensatz des Reichtums und der Armut und die auf diesen Gegensatz gegründeten, oder vielmehr durch denselben hervorgerufenen und begünstigten sozialen Mißstände mit ihren weiteren Folgen zuerst in das Bewußtsein seiner Zeit gebracht. Dieses Element ist aber kein für Paris oder Frankreich eigentümliches; es gehört vielmehr allen Staaten und allen Völkern der Gegenwart" (VI, 182). Daher seien die Nachahmungen nur in der äußeren Form als solche anzusehen, während der ideelle Gehalt nach Sues Initiative eine vielfältige Formung erträgt. Daher sieht der Verfasser es als eine Entschuldigung an, „daß der Kampf gegen die Unsittlichkeit des Reichtums, überhaupt gegen alle die Institutionen, auf welche das unverschuldete Elend des Proletariates zurückgeführt werden muß," den Inhalt des Werkes bildet. Das Problem dieses Gegensatzes wird ganz von der moralischen Seite erfaßt, jedoch im Gegensatz zu den meisten Romanautoren der Zeit mit der Sympathie auf Seiten des demoralisierten Proletariats. Es ist „vorzugsweise die Unsittlichkeit der höheren Stände, welche die Unsittlichkeit nach unten hervorruft. Daß dieselbe hier schmutziger, ungeschminkter, widerwärtiger auftritt, als oben, wo man sie durch Schminke des äußeren Anstandes zu verbrämen weiß, wird keinen Unterschied begründen sollen. Der Reichtum, die Vornehmheit, der Glanz werden also bei sich selbst mit der sittlichen Erziehung beginnen müssen, dann können sie hoffen, als wirksame Bildner des Proletariats aufzutreten" (183). Er schleudert heftige Anklagen, die in den Einzelheiten der Diktion ganz an Sues Rhetorik erinnern, gegen die Privilegierten als „intellektuelle" Urheber der schwersten Verbrechen; Diebstahl, Betrug und Prostitution der Armen erscheinen ihm als durch Geiz, Hochmut und Wollust der Reichen veranlaßt. Als Beweis dafür führt er die Lebensgeschichten der Lumpensammlerin, der Rüthmann, der Marianne aus dem Roman an, die „aus dem Leben selbst gegriffen" seien, „und leicht ließen sich ihnen hundert Beispiele an die Seite setzen" (185), wie das Bild eines vor dem geschlossenen Fabriktor stehenden Arbeiters, der wegen einer Verspätung um seines kranken Kindes willen nach der Vorschrift den Verdienst für drei Arbeitsstunden verliert. „Wie, wenn der Uglückliche hier zuerst den Gedanken zu einem Verbrechen faßte?" Diese Szene wird mit einem Kontrast geschlossen: „Der reiche Fabrikherr sitzt inzwischen behaglich beim schwelgerischen Frühmahl, das zehnfache dessen verprassend, was jenem Unglücklichen entzogen wird. Was kümmert es ihn? — Er ist ja Mitglied von zehn Wohltätigkeitsvereinen." Während scharfe Streiflichter auf bestehende Wohltätigkeitsver-

eine, wie den Verein für sittlich verwahrloste Personen, fallen, ruft der Verfasser selbst zur Gründung eines „Vereins zur Hebung der oberen Volksklassen" mit den Forderungen der Mäßigkeit, Humanität und ernsthaften Christentums auf, der sich als gutgemeinte dilettantische Utopie ausweist, obwohl sich der Verfasser auf der anderen Seite gegen die Ausartung in „kommunistische Luftgebilde" wehrt. Sein vornehmstes Ziel wäre die Ersetzung der Geldmacht durch die Sittlichkeit, wie der Verfasser auch vom Staate die Verleihung seiner Ehren und Würden nur noch auf Grund moralischer, nicht finanzieller Qualifikation verlangt. Ganz auf den Spuren von Sue und Braß fordert er „positive Anerkennung der freien Tüchtigkeit"; „wenn wir mit einem Wort vorbeugend, verhindernd einwirken, statt strafend hinterdrein zu kommen, dann dürfen wir erwarten, daß zahlreiche reich sprudelnde Quellen des Jammers und des Elends verschlossen werden" (VI, 190).

Auch hier bildet den Kernpunkt der Darstellung des Armenmilieus eine anschauliche Schilderung des Vogtlandes (Bd. I, K. 3), das der schön gepflasterten und gasbeleuchteten Residenz mit den hohen palastartigen Gebäuden wie eine eigene Stadt gegenübersteht mit seinen grundlosen, von Oellämpchen erhellten Wegen und den niedrigen Häusern. Der Verfasser macht genaue Angaben über die soziale Zusammensetzung der Bevölkerung und ihre Lebensgewohnheiten; sie besteht in der Mehrzahl „aus Kesselflickern, Topfflechtern, Topfträgern, Lumpensammlern, Hundehändlern, Schweineschneidern, Knochensammlern, Holzhauern, Webern, Flickschneidern, Bücklingshändlern, Obsthökern, Schuhflickern, Vogelstellern, Pyramidenfabrikanten, Waldteufeljungen und anderem derartigen Gelichter." „Die hauptsächlichsten Nahrungsmittel der Vogtländer bestehen in Branntwein, Kaffee, Brot, Kartoffeln und Schweineschmalz." Ehen sind nicht beliebt, da die niedrigsten Gebühren für eine Hochzeit 1 Thlr. 22 Sgr. 6 Pf. betragen. Die Kindererziehung besteht darin, daß die Eltern, die mit Tagesanbruch ihre Arbeitsstätte aufsuchen, die Kinder eingeschlossen oder auf der Straße sich selbst überlassen; der sich mit dem sechsten oder siebenten Lebensjahre emanzipierende Knabe bettelt zunächst, verübt Taschen- und Marktdiebstähle und nimmt als erwachsener Mann „seinen Wohnsitz dann abwechselnd im Zuchthause und im Vogtlande". Das Mädchen beginnt mit Blumen- oder Schwefelholzhandel und verfällt nach der ersten Verführung meist der Prostitution, einem „wüsten und schwelgerischen Leben, welches nach mannigfachen Schicksalen gewöhnlich in das Bordell oder das Krankenhaus führt". Dieser am Anfange des Romans stehenden zusammenfassenden Schilderung fehlt im Gegensatz zum Epilog noch jede soziale Herleitung der beschriebenen Zustände, und mancher Vorwurf gegen die proletarische Demoralisation wird ungewollt zu einer Anklage gegen die Gesellschaft, die den menschlichen Verfall so weit gedeihen läßt. In der Absicht, den Leser gruseln zu machen, entwirft der Verfasser eine verständnislose Schilderung der Familienhäuser, die als „eigentliche

Krone des Vogtlandes" bezeichnet werden. „Von hier aus ziehen jeden Morgen ganze Horden räuberischen Gesindels durch das Hamburger Tor in die Stadt hinein und verbreiten sich wie die Pest, über alle Teile derselben. Von dem Leben und Treiben, welches in diesen Höhlen herrscht, in denen die tiefste Hefe des Volkes zusammengepreßt ist, vermag sich der Leser, welcher sich auf seinem weichen Kissen wohlgefällig streckt, kaum einen Begriff zu machen. Es ist keine Fabel, daß früher dort einzelne Stuben durch kreuzweis auf den Dielen gezogene Kreidestriche in vier Viertel geteilt wurden und daß jedes dieser Viertel von einer zahlreichen Familie bewohnt wurde (vgl. Bettina). Es ist ferner keine Fabel, daß zur Zeit des Winters in den Mägen der dortigen Bewohner alljährlich Hunderte von Hunden und Katzen ihren Untergang finden und daß dort ganze Familien den schmutzigsten und ekelhaftesten Krankheiten erliegen. Daß sich bei dieser Beschaffenheit des Vogtlandes dort namentlich in den Zeiten des Jammers und des Elends oft die greuelvollsten Szenen ereignen, in denen die heiligsten Familienbande mit Füßen getreten werden und in denen der Mensch nur in seinem rein tierischen Zustande erscheint, bedarf wohl keiner weiteren Ausführung". Noch anderes Elendsmilieu wird vorgeführt: ein Rummelplatz und die finstere Kellerhöhle des Webers Greif, der Sues Morel ersetzt, womit der Verfasser noch im Jahre des Weberaufstandes das aktuellste Thema aufgreift. — Auch in diesem Roman spielt die Frage des Zusammenhangs zwischen Armut und Verbrechen und die Kritik am Gefängniswesen eine erhebliche Rolle. Wie Sue wendet sich der Verfasser gegen die Gemeinschaftshaft wegen der demoralisierenden Wirkung auf ein jugendliches Gemüt, insbesondere auf unschuldige Untersuchungsgefangene. „Wie mancher . . . ist nicht sowohl als Verbrecher ins Gefängnis hineingewandert, als vielmehr herausgekommen, nachdem die Schule der Mitgefangenen ihn erfolgreich in die Lehre nahm?" (I, 93); es wird geradezu „als eine Pflanzschule von Verbrechern" bezeichnet. Mit eingehender Sachkenntnis wird das Innere einer Berliner Kriminalgefängniszelle (der Stadtvogtei) für weibliche Strafgefangene geschildert.

Hier, am Anfang des zweiten Bandes, macht sich die erste soziale Regung des Autors bemerkbar in der Erzählung des exemplarischen Falles einer ehrlich bereuenden ehemaligen Prostituierten, die aber durch die Nachforschungen der Polizei betreffs ihrer Subsistenzmittel wieder ins Elend gebracht wird. Das Fehlen einer organisierten Gefangenen- und Krankenfürsorge muß sich notwendig in dieser Weise auswirken. Daraus folgert der Verfasser in fast wörtlicher Uebereinstimmung mit Sue: „Es ist notwendig, es ist gerecht, daß der Staat das Böse strafe; aber es ist auch ebenso wesentlich, daß er das Gute belohne, daß er die Tugend in ihren Vorsätzen unterstütze, daß er sich nicht dabei beruhige Gefängnisse zu errichten, sondern daß er auch Bürgerkronen verteile. Der Staat ist bis jetzt dem Bürger mmer nur der strenge, strafende Rächer,

er soll ihm aber auch die belohnende, belobende Erdenmacht sein" (II, 14). Der unbekannte Verfasser der Kriminalbeamtengeheimnisse leitet sogar schon im Sinne der naturalistischen Theorie die Handlungsweise zweier Verbrecherinnen „gemeinster Art" aus dem Milieu her: die beiden Frauen sind in Elend und Verbrechen geboren und stammen seit drei Generationen aus Diebesfamilien. — Den verderblichen Einfluß des Gefängnislebens auf reines Menschentum illustriert der Autor durch die Geschichte der schönen Marianne, einer Nachbildung der Marienblume Sues mit Zügen der Luise Morel, die sehr unwahrscheinlich im verworfensten Milieu aufblüht und wegen eines von anderen begangenen Diebstahls verhaftet wird. Schon durch die polizeiliche Untersuchung, die alles Schamgefühl ertötet, wird sie „außerhalb der bürgerlichen Ordnung" gestellt, wenn man sie auch mit einer „vorläufigen Freisprechung" entläßt, die eine Stellung unter Polizeiaufsicht bedeutet. Nach einer Beschäftigung als Stubenmädchen, aus der sie durch die Eifersucht der Tochter des Hauses vertrieben wird, geht ihr Weg schnell bergab, wobei der Autor einen erstaunlichen Mut in der Ableitung ihres harten Schicksals aus dem Verschulden der Gesellschaft bezeigt. Marianne wird Zusammenlegerin in einer Kattunfabrik, wo sie in übelster Gesellschaft von morgens 6 bis abends 7 Uhr bei einem Wochenverdienst von einem Taler, 10 Sgr. zu arbeiten gezwungen ist, während sie nebenher bei der liebenswürdigen Grisette Auguste Straß, einer tragisch gewendeten Rigolette, Weißnäherei erlernt, um dem „Fabrikzwinger" entfliehen zu können. In echt Suescher Häufung führt die Handlung zur Katastrophe: infolge einer nächtlichen Haussuchung aus ihrer Schlafstelle vertrieben, verliert Marianne wegen der durch das Verhör bedingten Zeitversäumnis die Fabrikbeschäftigung und muß zugleich ihre Nebenbeschäftigung aufgeben. Mit zweimonatlicher Arbeitshausstrafe bedroht, falls nicht binnen drei Tagen der Nachweis einer neuen Stellung erbracht wird, fällt Marianne, völlig ausgestoßen, einer ihr aus dem Gefängnis bekannten Kupplerin in die Hände, die sie für ihre neue Bestimmung einkleidet und wie Luise Morel durch einen Schlaftrunk willenlos macht. Die geschickte Steigerung mit retardierenden Momenten und oft vortrefflicher Einzelschilderung wird abgeschlossen durch die scharfe Zwischenbemerkung: „So war Marianne denn endlich zu den Verworfensten ihres Geschlechts herabgesunken und die Schuld dieses gräßlichen Verhängnisses lastete auf niemand anders als auf der Verkehrtheit, dem Widerspruch und der Tyrannei der gesellschaftlichen Einrichtungen" (V. 168). Der Verfasser versichert, daß eine solche Häufung des Unglücks auch in der Wirklichkeit öfter anzutreffen sei, „als pharisäischer Hochmut es zugibt". „Es ist eine der größten Lügen unserer ohnehin überfirnißten Kultur, daß jene gefallenen Geschöpfe der Gesellschaft stets als unrettbar verloren seien; es wohnt ihnen nicht selten eine Geisteskraft, eine Tugendstärke und Hingebung bei, welche durch das Laster gleichsam nur umhüllt

wurde". „Ein menschliches Wort, menschlich zum Herzen gesprochen — das ist das Geheimnis der Erlösung" (VI, 49). So werden die Selbstmordgedanken Mariannes durch die Tröstungen der Freundin Auguste verdrängt, und der Verfasser hat weiter den Mut, die Erniedrigte und Beleidigte wieder zu heben, wobei er über Sue hinausgeht, der für Fleur-de-Marie nur den tragischen Ausgang zu finden wußte. Durch Schicksal und die Schuld der Gesellschaft ist sie gesunken, durch Bußfertigkeit ist sie erhoben: „es ist eine große, es ist die höchste Aufgabe, welche die Geschichte zu lösen hat, solche Meuchelmorde der Civilisation, die täglich unter dem Schutz und der Autorität der Gesetze verübt werden, aus dem Bereich des Möglichen zu streichen" (VI, 168). Die annehmbare Lösung wird jedoch am Schluß in der damals üblichen Weise dadurch wieder verdorben, daß sich Marianne als verlorene Tochter eines Majors herausstellt und von einem Fürsten, der wie sie auf eine dunkle Vergangenheit zurückblickt und sogar zu Verbrechen mißbraucht worden ist, geheiratet wird. Beide gehen einer neuen Zukunft in Amerika entgegen.

Ein an Lebenswahrheit Marianne übertreffendes Gegenbild ist die Näherin Auguste Straß, die wie später Gutzkows Fränzchen Heunisch einen Soldaten, der an die Stelle von Sues Germain tritt, zum Liebhaber hat und, wie ihr Vorbild Rigolette die Familie Morel, den armen Weber Greif unterstützt. Wie bei Sue und Gutzkow werden wir in die zierliche und reinliche Kleinbürgerlichkeit mit den beiden Vogelbauern versetzt; aber Auguste ist als Charakter kein so reines Menschenbild wie Rigolette, sondern eine echte Grisette. Sie war zuerst als Fabrikarbeiterin, dann bei einem jüdischen Wollhändler für 2½—3 Taler wöchentlich beschäftigt. An einem kalten Tage erlag sie der Verführung durch ihren Chef; man hielte sie ja doch für verdorben: „weil ich arm war, mußte ich auch schlecht sein! Wehe euch Reichen, ihr macht die Armut zur Verbrecherin, wenn ihr von solchen Voraussetzungen ausgeht." Ihr Leutnant kompromittiert sich durch den Umgang mit ihr, weil er ein armes Mädchen wohl verführen, aber nicht heiraten darf. Germain und Lachtaube werden hier tragisch gefaßt: der verfemte Adlige, der die Heirat nur durch eine Fälschung erreichen kann, erschießt sich, und auch das Mädchen, dessen gute Charaktereigenschaften gegenüber reichen Damen und Wüstlingen hervorgehoben werden, stirbt. Unter den hinterlassenen Papieren des Leutnants findet sich der Plan „eines Instituts, um Sittlichkeit, Arbeitsamkeit und Wohlstand unter den arbeitenden Klassen zu verbreiten," über dessen konkrete Aufgaben keine näheren Details gegeben werden.

Auch sonst werden, was sich bei der eigentümlichen Beschaffenheit des Werkes von selbst versteht, Suesche Motive in Abwandlungen wiederholt. Das charakteristische Verbrechermilieu wie die verschiedensten Sensationseffekte werden in reichem Maße eingeflochten. Dem Schulmeister entspricht der Jude Schmuel, und auch die dämonisch rächende Schöne fehlt nicht.

Viele Stufen tiefer auf der Wertskala steht ein zwölfbändiger Roman des Schundliteraten *Rudolf Lubarsch* (alias L. Schubar): *„Mysterien von Berlin"*, der in erster Auflage 1844—1845, in zweiter bereits 1845—1846 erschien, also wie die übrigen „Geheimnisse" vom Lesepublikum verschlungen wurde. Der Verfasser verwendet den zugkräftigen Titel für ein Machwerk ganz anderer Art, das nur der Kuriosität halber Erwähnung verdient. Sehr konjunkturkundig überschreibt er zum Zwecke des Leserfangs sogleich das erste Kapitel „Das Vogtland", worin er mit leeren Redensarten einer amüsant gewundenen Rhetorik den Zweck verfolgt, seinen bürgerlichen Leser dadurch gruseln zu machen, daß er das Vogtland, dessen Milieu wegen sachlicher Unkenntnis nicht einmal angedeutet wird, im Gegensatz zu dem Realisten Braß zum Wohnsitz aller Diebe und Gauner macht, „einer gewissen Menschenkaste, welche ich wage es zu behaupten, der öffentlichen Sicherheit und dem Volkswohle der Residenz vielleicht weniger schädlich ist durch ihre täglichen Verbrechen, als durch die unausgesetzte Vermehrung ihrer eigenen, tiefverderbten Kaste." Dieser einzige Gedanke wird durch wiederholende Phrasen aufgeschwellt, bis ein Kapitel damit gefüllt ist. Nach einer Entschuldigung wegen der in Wirklichkeit garnicht erfolgenden Heranziehung der bezeichneten Unterschicht zu literarischer Behandlung schließt Lubarsch die Einleitung mit der marktschreierischen Anpreisung, die als Probe genügen möge: „Man wähne nicht, daß ich am Eingange dieses Buches mich etwa darum auf den hier angedeuteten traurigsten Standpunkt bürgerlicher Gesittung versetze, um desto leichter die Aufmerksamkeit des Lesers zu fesseln und in der Folge sein Interesse zu gewinnen und zu erhöhen durch Schilderungen von bemerkenswerten Zuständen, von hervorragenden Charakteren und von Staunen erregenden Begebenheiten, welche faktisch vielleicht niemals existiert haben. . . Es ließe sich dies nicht mit dem ernsten wichtigen Zwecke vereinen, welchen ich, während ich dies schreibe, unverwandt vor Auge habe. Im Interesse der Zivilisation — im Interesse der öffentlichen Sicherheit — im Interesse des Volkswohles werde ich dem Leser Menschen, Zustände und Begebenheiten vorführen, verschieden, einfach und wahr, wie sie in ihren natürlichen Verhältnissen mir oft der Gegenstand mühevoller Forschungen und Untersuchungen gewesen sind" (I, 11). In der Tat leitet er das erste Kapitel mit einer Szene ein, die in keinerlei Beziehung zum Romanganzen steht, aber eine verschlechterte Abschrift der ersten Szene aus Sues „Mystères" darstellt, von denen Lubarsch wahrscheinlich nicht mehr gelesen hat; auch hier wird der Verbrecher durch einen Unbekannten daran gehindert, ein Mädchen zu verprügeln, wie Sues Chourineur durch den Fürsten bei seinem Angriff auf die Goualeuse. Dabei ist eine Stilblüte bemerkenswert, die zugleich den Inhalt charakterisiert: „Mit diesen von einem fürchterlichen Fluche begleiteten Worten, sprang der Mann auf das halbohnmächtige Mädchen zu, und versetzte ihr einen so heftigen Fußtritt gegen die Brust, daß sie mit einem durchdringenden

Schrei rücklings zu Boden fiel", was sie nicht hindert, einen Augenblick später mit dem Gegner „friedlich an der Hand" davonzugehen. Danach wird noch eine Verbrecherkneipe wie Sues „Weißes Kaninchen", eine moderne, durch Kreidestriche abgeteilte Armenstube mit einem erfundenen Beleg und die Stadtvogtei nebst üblicher Wendung gegen die Gemeinschaftshaft flüchtig nacheinander vorgeführt, worauf alle sozialen Vorwände bereits im ersten Band fallen gelassen werden. Die vom Verfasser so bezeichnete zwölfbändige „Novelle" weicht durchgehend von ihrem Titel ab, da ihre Handlung weder in Berlin spielt, noch soziale Mysterien enthüllt werden; sie geht bald in das von Lubarsch sonst gepflegte veraltete Genre des abenteuerlichen romantischen Schauer- und Schicksalsromans über. Nicht mehr lösbare Verwicklungen der Mord-, Verwechslungs- und Entführungsgeschichte werden einfach durch Erschießung aller Beteiligten aufgelöst, neuerfundene Figuren und Handlungselemente werden nachträglich erklärt und motiviert, der letzte Band ist ausschließlich mit aufklärenden Briefen gefüllt. Wie aus einer „Erklärung" zu Anfang des 7. Bandes hervorgeht, hatten sich sogar die Leser in 23 Reklamationen über das Machwerk beschwert, sodaß der Verfasser wiederum die Wahrheit der angeführten Tatsachen versichern mußte.

Während der Erregung in der Revolutionszeit (1847—1850), in der auch die Literaten sich den Tagesfragen widmeten, verebbte die Mysterienliteratur. Mit dem wiedererwachten Sensationsbedürfnis des beruhigten Bürgers und nach dem Erscheinen von Sues Mystères du Peuple, 1850 ff., wurde der Geheimnissetitel noch einmal zur Mode, bevor die völlige Umstellung der Belletristik von der französischen Handlungsbetontheit auf den psychologisierenden bürgerlich-englischen Geschmack erfolgte, die etwa 1855 vollzogen war. So erhielt auch die Berliner Geheimnissekolportage 1853 einen Nachzügler in dem zweibändigen, schlechtausgestatteten *anonym* erschienenen Roman *„Berlin ohne Dach; Berliner Mysterien.* Ein Sittengemälde der Neuzeit". Nach einem Einleitungskapitel, das seit Breiers „Wiener Geheimnissen" gebräuchlich geworden war, und in dem das übliche Grundmotiv des Kindesraubes mit allen Schauermitteln eingeführt wird, wendet sich der Verfasser auch sozialen Erörterungen zu. Voran steht hier wie überall das obligate Vogtlandkapitel (Teil I, Bd. II, K. 9), dessen Gegenstand möglichst abschreckend dargestellt wird mit zerlumpten Kindern, streitenden Trunkenbolden, kreischenden Weibern in schmutzigen Straßen. Obdachlose Vagabunden nächtigen in den Getreidefeldern der Umgegend, die von schmutzigen Liedern widerhallenden und mit spärlichen Oellampen erhellten Kneipen sind nachts von Verbrechergesindel erfüllt. In dies Milieu wird die zweimal geraubte zarte Gabriele verpflanzt, an deren Stelle ihre Doppelgängerin, die Amazone, gesetzt wird, die nach der motivischen Verknüpfung und in ihrem Wesen ein Abbild von Alexander von Ungern-Sternbergs „Diane" (Berlin 1842) darstellt. Es liegt wiederum der bekannte Kolportage-

romantypus mit komplizierter Handlung vor, deren beständiges Hin und Her sich eng an Sues Manier anlehnt, und deren Ueberschneidungen und Verschlingungen sich schließlich wie eine mathematische Aufgabe lösen. Daß diese Mysterien noch in der Schauerromantradition stehen, bezeugen auch die gereimten Spruchüberschriften am Kapiteleingang. Die Dulderin Gabriele verbringt bei der Lumpenlotte, die an die Stelle von Sues Eule tritt, ein trostloses Dasein beim Reinigen von Lumpen, unter beständigen Züchtigungen und kurzer Schlafenszeit, bis sie bei Aufhebung des Betriebes wegen der Kindesmißhandlungen anstelle der Amazone verhaftet wird. Damit schafft sich der Verfasser Gelegenheit zur Schilderung des Berliner Arbeitshauses am Alexanderplatz, des „Ochsenkopfes" (I, Bd. III, K. 6). Das ausgedehnte Gebäude diente zugleich als Hospital für bejahrte Verbrecher und Vagabunden, als Gefängnis für Arbeitsscheue, Bettler, Obdachlose und Prostituierte, wie als Untersuchungsgefängnis für Frauen. Der Verfasser kann es sich nicht versagen, wie seine Vorgänger den Leser gruseln zu machen beim Anblick der gefänglich eingezogenen Freudenmädchen, „jener elenden Kreaturen, die allen Kloaken der großen Stadt entrissen sind ... Alle tragen den Stempel einer zynischen Bestialität an sich". Rigoros spricht er ihnen alle Besserungsfähigkeit ab: „Die Schlechtigkeit und Verderbtheit ihres Charakters würde nicht imstande sein, lange Zeit hindurch einen guten Gedanken zu hegen, und das unbestimmte Gefühl ihres moralischen und physischen Verfalls hat den letzten Funken der Tugend in ihnen ausgelöscht". Aber der Autor ahnt bereits die Verwurzelung des Uebels in sozialen Gebrechen, wenn er auch hierbei noch Ursache und Wirkung durcheinanderwirft: „Die Wurzel des Uebels geht bis in die Eingeweide der gesellschaftlichen Organisation hinunter, dort muß es bekämpft werden. Wenn man der arbeitenden Menge ihr Stück Erde und Sonne gegeben haben wird, wenn der Arbeiter an so vielen Orten nicht mehr eine bloße Maschine sein wird, bestimmt, den Industriellen zu bereichern, wenn er sein Teil an dem Benefiz haben wird, wird er auch ein Interesse für unsere Operationen gewinnen . . . er wird in der Zukunft einen Horizont sehen, wo seine Augen ruhen können, ein andres Ruhe- und Sterbekissen für sein gebleichtes Haupt, als das des Hospitals. Er wird nicht mehr die Branntweinskneipen aufsuchen und den Ertrag seiner Arbeit der Prostitution in den Schoß werfen; und man wird Volk und Land nicht bloß von diesem Uebel, sondern zu gleicher Zeit von tausend andern geheilt haben, die alle ihre Quelle in der prekären Lage der arbeitenden Klassen haben!" (I, 356). Daneben wendet er sich sowohl gegen die Nachteile der Gemeinschafts- wie der Einzelhaft; er kann bereits von einer Besserung der Gefängnisse und Arbeitshäuser bezüglich der Reinlichkeit, Wachen und Aufseher unter dem damaligen Polizeichef berichten. „Aber man kann es nicht verhindern, daß sich diese bösen Naturen von verschiedenen Graden berühren. Einige Philanthropen, besonders diejenigen, die der Polizei oder Gefängnisverwaltung angehören, fordern ohne Unterlaß das

Isolierungssystem. Allgemeiner und schrecklicher Irrtum! . . . Wäre es nicht zehnmal gescheuter, in irgendeinem entfernten Weltteil eine Verbrecherkolonie zu gründen?" (I, 357). Und um Sue wenigstens in etwas entgegenzukommen, schlägt er ähnlich dessen ferme-modèle Sträflingskolonien, Meiereien in den preußischen Ostprovinzen mit Feld- und Trockenlegungsarbeit vor. „Die reine Luft, die belebenden Feldarbeiten würden dem Guten mehr Schuldige zuführen, als die einsamen und verzweifelten Träumereien der Gefängnisse" (357). Ferner geht er gegen die vorläufige Arrestation bei nicht genügenden Verdachtsmomenten an, da ein polizeilicher Fehlgriff mannigfache, ungesühnte Uebel moralischer und wirtschaftlicher Natur verursachen kann. „Der Unglückliche, welcher die von der Instruktion eines Kriminalprozesses unmöglich zu trennende Langsamkeit durchleben muß, kann seine Familie nicht ernähren. Während er das Urteil erwartet, das seine Unschuld anerkennt, sucht das Elend seinen Herd auf, das Weib bettelt, die Töchter werden oft Freudendirnen, die Söhne Verbrecher! (vgl. Ernst Dronke, „Polizeigeschichten", Leipzig 1846). Wenn er sich an der Spitze eines Geschäfts befindet, so wird dasselbe durch seine Abwesenheit zerstört und er kehrt als ruinierter und verachteter Mensch in die Gesellschaft zurück. Das Gericht spricht sein Bedauern aus und das ist alles!" (358). Dies Beispiel wurde durch Karl Ludwig Häberlin in seinem Revolutionsroman „So war es" von 1849 in die damalige Literatur eingeführt. — Anstelle dieser unbefriedigenden Lösung verlangt der Verfasser eine Geldentschädigung für unschuldige Untersuchungsgefangene. Einen noch betrüblicheren Mißstand der damaligen Rechtspflege deckt er auf, wenn er hinzufügt, „daß jedem Schuldigen sein Untersuchungsarrest an der Strafe abgerechnet werden sollte." Es sind zum Teil eigene, aber in den Konsequenzen kaum stichhaltige Gedanken, die hier vorgetragen werden. In Umkehrung der entsprechenden Szenen bei Sue und in den „Berliner Geheimnissen eines Kriminalbeamten" wird die unglückliche, anstelle von Marienblume, Maienrose und Marianne auftretende Gabriele durch die Kindesmörderin und klassenbewußte Fabrikarbeiterin Bertha vor den Angriffen der verkommenen Weiber im Gefängnis beschützt und schließlich befreit, um am happy end einen Grafen zu heiraten. Alle Handlungsfäden werden bereits am Schluß des ersten Bandes entwirrt, sodaß der zweite nur eine noch weit schwächere, geschäftstüchtige Fortsetzung darstellt. Neue Personen und Verfolgungen unter Beibehaltung der Banditen werden eingeführt und schließlich, wie bei Sue, neben dem Frauengefängnis auch das Sonnenburger Zuchthaus der Männer anstelle von La Force beschrieben. Die graugekleideten, mit Nummern bezeichneten Männer, deren Handschellen und Fußfesseln bei je zwei Kettengenossen jeden Morgen geprüft werden, sind unter Aufsicht der Stockmeister mit Landarbeit und in Maschinensälen beschäftigt. Die Zuchthäuser werden von den Verbrechern wie Sues Bagnos den Zentralgefängnissen vorgezogen; sogar geheime Zünfte existieren hier. Der Geschichtenerzähler Pique-Vinaigre (der Spitzige) bei Sue ist durch den Poeten

Buci Bula ersetzt. Die Technik der Spannungserregung durch plötzliches Abbrechen bestimmter Szenen auf ihrem Höhepunkt erweist sich nach Gutzkow noch ganz als von Sue abhängig. Der Notabschluß der verworrenen und gezwungenen Handlung schließt die Möglichkeit einer weiteren Fortsetzung nicht aus.

Oesterreichische Geheimnisse.

Nicht nur Berliner Mysterien, sondern „Geheimnisse" aller möglichen größeren Städte des In- und Auslandes erschienen in rascher Folge. Allein im Jahre 1844 überschwemmten den Büchermarkt außer den bereits genannten die „Geheimnisse von Wien" in zwei Bänden von Joseph Chowanetz, „Geheimnisse von Wien, Prag und Pesth" von Caroline Leonhardt-Lyser, „Geheimnisse von Königsberg" von Robert Bürkner, sowie anonyme „Geheimnisse" von Petersburg in drei und von Amsterdam in sechzehn Bänden[7]).

Die österreichischen „Geheimnisse" bewegen sich ganz in den ausgefahrenen Bahnen niedrigster Kolportage. Sie übernehmen von Sue und vom romantischen Schauerroman nur die abenteuerlichen Elemente und treten an sozialem Gehalt noch weit hinter den Berlinern zurück.

Der Grazer Kadettenprofessor *Joseph Chowanetz* (Julian Chownitz) war der Verfasser der zeitlich frühesten *„Geheimnisse von Wien"* (2 Bde., Leipzig 1844). Im Mittelpunkt der Handlung steht ein philanthropischer junger Graf und eine Gaunergesellschaft vom Taschendieb bis zum Gentlemanverbrecher unter Führung des Ein- und Ausbrechers Baron Tiefengreif. In der „Höhle der Genies" herrscht dem Namen nach Kommunismus: alles von einzelnen Erworbene ist an die Gesellschaft abzuliefern. Die Unterwelt also, nicht das Proletariat, ist Gegenstand der Romanerfindung. Eine rührende Prostituierte spielt mit herein, die ihrem verbrecherischen Geliebten, für den sie in ihrer armseligen Dachkammer bis in die Nacht näht, eine märchenhafte Treue hält. Dazu kommt die Einbeziehung der Wiener Vorstadt Thury, des Wiener „Vogtlandes"; „selbst viele Eingeborene der Residenz kennen Thury nur vom Hörensagen, denn noch niemals sind sie auf den Pfaden gewandelt, welche den armen Mann, den Tagelöhner, den Proletarier, den Bettler, den Henkersknecht und den — Spitzbuben nach Thury . . . führen" (I, 161). Von Interesse ist an diesem Machwerk nur der Epilog (II, 239 f.), in dem der geschäftstüchtige Verfasser bekennt, daß der Titel lediglich auf eine Täuschung des geheimnissebegierigen Lesers abzielt: „Ich habe dieses neue soziale Gemälde meiner Feder „Geheimnisse von Wien"

genannt, nach dem Beispiel Eugene Sue's, dessen „Mysterien von Paris" in diesem Augenblick so große Sensation erregen. — Auf den Titel beschränkt sich meine ganze Nachahmung — denn, aufrichtig gesagt . . ., ich habe die Mysterien von Paris noch nicht einmal gelesen . . . Was nun den ersten Unterschied zwischen Sue's Mysterien, so viel ich darüber vom Hörensagen weiß — und diesen betrifft, so ist das Buch des Franzosen mehr Historie, das meinige mehr Fiktion; ich will nämlich keineswegs behaupten, daß es in Wien wirklich so ist, wie hier geschildert wurde." Chowanetz sieht in Sues Roman nur eine Verbrechergeschichte, ohne die propagandistische Absicht zu bemerken. Sue will nach seiner Meinung nur der Gesellschaft, die Chowanetz als „Sozialismus" bezeichnet (!), zeigen, „daß unter ihren Füßen alles unterminiert sei. Ich meinerseits wollte die Gesellschaft beruhigen, ich wollte dem ruhigen Bürger Vertrauen einflößen, indem ich ihm zeigte, wie die Staatsgewalt mit ihren unsichtbaren Händen die Höhlen des Lasters und Verbrechens zudeckt", wobei die Höhlen der Armut vergessen werden.

Auch *Caroline Leonhardt-Lyser,* später *Pierson,* bestreitet einen Einfluß von Sues Mystères auf ihre *„Geheimnisse aus der vornehmen Welt,* dem Volks- und Klosterleben in Wien, Prag und Pesth, von einem Unbekannten", die 1844 in zwei Bänden anonym in Leipzig erschienen und 1846 sogar eine zweite Auflage erlebten. Im Nachwort dieses romantischen Schund- und Abenteuerromans nennt sich die Verfasserin. Dort heißt es auch: „Jetzt, wo dieses Buch dem Drucke übergeben wird, sind schon Eugen Sue's originelle und unvergleichliche „Geheimnisse von Paris" erschienen, und das Heer anderer Städte mit ihren Geheimnissen. Dieses Buch, obgleich wahre Begebenheiten enthaltend, die alle geheim geblieben sind, macht weder auf das Lob Anspruch, den Geheimnissen von Paris gleichzustehen, noch verdient es den Tadel, die Nachahmung derselben zu sein". Die „auf Wahrheit gegründeten Familiengeheimnisse" seien erst auf Drängen anderer veröffentlicht worden; das Nachwort erweist sich als Reklametrick. Das Buch beginnt mit einer Szene im Findelhause, das als soziale Einrichtung gepriesen wird. Sues Hausmeister Pipelet erhält in unverkennbarer Doublette den Namen Titel; er wird nicht von Malern, sondern von Schauspielern geneckt. Wie in allen österreichischen Romanen wird das Kleinbürgertum in ansprechender Weise dargestellt. Auch in die Elendsquartiere der Wiener Vorstadt Lerchenfeld führt die Verfasserin den Leser, aber in eigentümlich optimistischer Beleuchtung zeigt sie ihre Bewohner: „Es gibt in Wien Vorstädte, wo die Armut ihren Sitz aufgeschlagen hat, das heißt die Wiener Armut. Ein Bewohner des sächsischen Erzgebirges aus der armen Volksklasse, ein Böhme oder Ungar vom Lande, ein irländischer (Bauer) würde solche Armut noch Wohlhabenheit nennen, denn selbst der Aermste in Wien geht nicht hungrig zu Bett. Wer arbeiten will, findet in Wien Arbeit, wer betteln geht, gute Leute, die ihm etwas geben, wer betrügen möchte, findet ebenfalls sein Terrain. Geborgt, gestohlen, betrogen wird in Wien tüch-

tig; aber Einbrüche kommen selten vor, Raubmord fast nie, und die Diebe, meist Dienstboten, welche Geld zu Putz und fürs Lotto brauchten, werden immer bald entdeckt." (I, 87). In diesem echt wienerischen Sinne ist auch ihre Apostrophe an die deutschen Fürsten zu verstehen: „O deutsche Fürsten, liebt euern gemütlichen deutschen Michel und stört nicht durch Bevorzugung des Fremden seinen tausendjährigen Schlummer, sein Essen und Trinken, Lernen und Arbeiten, sein gemütliches poetisches Träumen"; als Musterbeispiel wird der populäre Kaiser Franz hingestellt, der einem armen Handwerker väterlich zu dem Gelde verhilft, das ihm ein Fürst schuldet und eine Redoute zur Beglückung der Armen veranstaltet. Die eigentliche Handlung der „wahren Geheimnisse" ist von unvergleichlicher Geschmacklosigkeit; die Verfasserin arbeitet unermüdlich mit den verbrauchten Motiven des Schauerromans, den Entführungen, Doppelgängern, falschen Gespenstern und Morden. Sogar die Toten erwachen in ihrer Gruft. Verbrechen liegen vor der Handlung, Verbrechen füllen die Handlung aus.

Noch tiefer stehen die bereits zur zweiten Mysterienwelle gehörigen drei Romane, die 1852 unter dem Titel *„Die Geheimnisse von Wien,* Sittengemälde aus der Gegenwart" erschienen und sich von vornherein als Hintertreppenlektüre zu erkennen geben. Auf jeder Seite ist den vierbändigen Romanen das Zeilenhonorar anzusehen. Der erste, „Die Ritter vom Griff", im Titel eine Persiflage von Gutzkows „Rittern vom Geist", war unter anderem Titel bereits in der „Wiener Allgemeinen Zeitung" erschienen und ist wie der dritte, „Der alte Gott lebt noch", von dem Schundliteraten *Eduard Breier* verfaßt. Der bewährte geheimnisvolle Mord erfolgt sogleich im ersten Kapitel, und nach einigen traditionellen Armutsszenen am Anfang bleibt nur die Sensationshandlung. Die zweite Abteilung der Wiener „Geheimnisse", „Ein Mann aus der Vorstadt" von *Julius Seidlitz* erzeigt sich als wesentlich gemäßigter. „Die Ritter vom Griff" bewegen sich im überkommenen Verbrechermilieu; auch ein armes Mädchen aus der Vorstadt, das sich für seinen Geliebten aufopfert, fehlt nicht. Der „Rote" ist eine Nachbildung von Sues „Rotarm". Die angebliche Tendenz des Machwerks wird wie folgt gekennzeichnet: „Es soll einen Eindruck zurücklassen, der das moralische Bewußtsein hebt, das Gefühl für Recht und Gesetz stärkt" (III, 13). Im dritten Roman werden unmittelbar auf den Spuren Sues, dessen „Sept Péchés Capitaux" 1847—1852 deutsch erschienen waren, die sieben Todsünden im Kampf mit den sieben Tugenden vorgeführt. Die Handlung spielt im Hause eines Fabrikanten, ohne daß diese Tatsache für eine Darstellung des neuen Milieus genutzt wäre. Geldgier und Besitzstreben werden leicht lächerlich gemacht.

Ein geringfügiger Aufstieg führt zu den vierbändigen *„Geheimnissen von Pesth"* von *Heinrich Ritter von Levitschnigg,* die 1853 in Wien erschienen. Sie spielen in den Jahren 1847-48 und stellen eine Uebersteigerung des Schauerromans vom Typus Ainsworth dar bei gleichzeitiger deutlicher Beeinflussung durch Sues Mystères und

Dickens, dessen „Oliver Twist" und „Dombey and Son" erwähnt werden. Die Handlung des Buches, dessen Verfasser sich gelegentlich gegen alle revolutionären Bestrebungen mit Bewunderung des ungarischen Adels wendet, spielt abwechselnd in der guten und bösen Aristokratie und in der abschreckend gezeichneten Budapester Unterwelt, bei deren erster Vorstellung der Verfasser ausdrücklich Bezug nimmt auf die Anfangsszene von Sues Mystères de Paris. Mit Abscheu werden die Elendsquartiere ausgemalt und über die „Roheit und Brutalität" geklagt, „mit der sich der Pöbel, auf seine derben Fäuste bauend, als Herrn der Straße betrachtet, und bessergekleidete Leute nicht bloß in der Nacht, sondern selbst am Tage in den belebtesten Vierteln großer Hauptstädte belästigt." Ohne Verständnis für die Handarbeit fährt Levitschnigg fort: „Betrachtet die Schubkarrenzieher! Statt, wie es vorgeschrieben, in der Mitte der Gasse Karren zu schieben, fahren sie auf dem Trottoir über Atlasschuhe und lackierte Stiefel. Der Holzhacker sperrt die Passage, schlägt mit hochgeschwungener Axt dem Vorübergehenden den Hut von dem Kopfe, während sein Weib an der Säge die abbrechenden Scheite irgendeiner, den Wägen ängstlich ausweichenden Dame zwischen die Füße wirft." (I, 14). „Das aber nennt die unterste Volksschicht Freiheit und gleiches Recht auf der Straße" (15). Der edle Sir Henry, der Sues Prinz Rudolf ersetzt, behandelt den Pöbel mit dessen märchenhaften Faustschlägen. Mit größerer Liebe malt der Verfasser die Untervorsteherin eines Bordells, Mathilde, die, durch einen abstoßend geschilderten Adligen verführt, der Prostitution in die Arme getrieben worden ist. Rotarms Kaschemme wird durch den „Pumsti-Keller" in der Josephstadt ersetzt. Die Gefängnisse werden nur vorgeführt zur Erläuterung von Gaunerkniffen, aber L. zeigt um der Mode willen Mitleid mit den entlassenen Strafgefangenen, wobei er Gelegenheit findet, die Statuten des Pesther Zwangsarbeitshauses auszuschreiben (Bd. IV), die härter und drückender mit Nahrungsentziehung und körperlicher Züchtigung gestaltet sind, als die der modernen Gefängnisse; trotzdem wird das Institut als „gastliches Asyl" gepriesen, wobei es als besonders menschenfreundlich gilt, daß die Notleidenden „bei Tagesanbruch in Eisen unter sicherer Eskorte" eingebracht werden. Interessant ist, daß das moderne Dreiklassensystem im Strafvollzug dort bereits eingeführt war. Die Anstalt wirkt „segenbringend auf den Auswurf und Kehricht der bürgerlichen Gesellschaft in Budapest"; diese Vokabeln kennzeichnen die Gesinnung des Verfassers.

Die Handlung ist ein Gemenge von Schandtaten und Morden; nach allen nur erdenkbaren Hindernissen wird das Liebespaar vereint. Eine Häufung von kinohaften Sensationen prasselt in sehr behäbiger Schreibweise auf den Leser nieder. Da gehen magnetisierte Nachtwandlerinnen um, verbrennen Häuser und Personen, die Menschen versinken im Moore, werden vom Blitz getroffen, während eines Gewitters in hohle Bäume gesperrt, der Held wird von Mittelmeerpiraten geraubt, sprengt mit der Pulverkammer mehrere Schiffe in die Luft

und kommt als einziger mit dem Leben davon, reitet tagelang auf einem Mastbaum und vollführt erstaunliche Schwimmkunststücke; an toten Nebenpersonen wird nicht gespart; am Schluß leben eigentlich nur noch die Liebenden. Die Sprache entspricht häufig diesem Geschmack; sie überschlägt sich in amüsanten Stilblüten: „Es war aber kein Blitzstrahl elektrischer Natur, der aus schwarzen Wolken zu zischen pflegt, nein, er kam aus einem blauen männlichen Auge, und hieß der Eigner desselben Sir Henry" (I, 31). In Anlehnung an Sue wird wie in den übrigen „Geheimnissen" von der Gaunersprache ausgiebig Gebrauch gemacht.

Die Geheimnisseliteratur war nach zehn Jahren in der zweiten Periode völlig abgesunken. Das soziale Interesse zog sich gemäßigt in die höhere, unter jungdeutschen Einflüssen stehende Literatur der Gutzkow, Prutz, Giseke und Tschabuschnigg hinauf. Vor einer Besprechung der übrigen auch dem Inhalt nach reichsdeutschen Mysterienliteratur sei noch der *anonym* erschienenen *„Geheimnises von St. Petersburg"* gedacht (3 Bde., Leipzig 1844), einer Intrigen- und Entführungsgeschichte in vornehmen Gesellschaftskreisen, in die auch eine Beschreibung der Zustände in sibirischer Verbannung eingeflochten wird. Einer armen Harfenistin und ihrem kranken Bruder wird durch reiche Wohltäter zu Ausbildung und Heirat verholfen. Nicht einmal das übliche Verbrechermilieu ist in diesem Unterhaltungsroman vorhanden, und der vermutlich wie bei Chowanetz nachträglich aufgeklebte zugkräftige Titel zeigt sich schon dadurch als ungerechtfertigt, daß die Handlung zumeist außerhalb der Stadt spielt.

Hamburger Geheimnisse.

Von sozialen Gesichtspunkten erhalten neben den Berliner Mysterien die literarisch wertlosen *„Geheimnisse von Hamburg"* von *Johann Wilhelm Christern* (2 Bde., Hamburg und Leipzig 1845) die relativ größte Bedeutung. Der Verfasser, der 1846 auch ein Hamburger „Blatt für Arbeiter" herausgab, sucht wirkliche soziale Mysterien in den Gesellschaftsschichten von Glaßbrenners Kleinbürgertum bis zum fünften Stand auf, die allerdings auf den Spuren von Paul de Cock in der Hauptsache erotische Färbung zeigen. Hinsichtlich seiner sozialen Theorie ist das Buch belanglos; seine Stärke liegt in der Milieuschilderung und der Versinnbildlichung sozialer Mißstände in menschlichen Einzelschicksalen, der sozialen Herleitung namentlich der Prostitution, die Christern 1847 in einer anonymen Abhandlung „Entschleierte Geheimnisse der Prostitution in Hamburg" (Leipzig) gesondert besprach[8]). Die wie stets weitverzweigte Handlung bewegt

sich im wesentlichen um die kleine Harfenistin Luise und ihren Verehrer, den jungen Hausierer Martin. Nach einem Vorworts, worin der Verfasser versichert, nicht Sues „Schärfen" anwenden zu wollen und darauf aufmerksam macht, daß Hamburg keinen so ausgeprägten Armenstadtteil besitzt wie Berlin, wird der Leser sogleich in das düstere Milieu versetzt, dem das „Harfenlieschen" entstammt. Das Lumpenproletariat der Drehorgelspieler, Artisten und Straßenhändler lebt eigentlich recht vergnügt. Das Kind, das sich vom Kalenderverkauf ernährt, wächst bei einer Madame Bonaparte auf, die Sues Eule vertritt. Noch dunkler ist die Umgebung, in der Martin als Besenhändler leben muß, der „Tiefe Keller", analog der „Penne, welche Eugen Sue uns in seinem ersten Kapitel mit so vieler Lebenswahrheit geschildert hat" (2. K.). Dort finden die Bettler, „Vagabunden, Säufer und Faulenzer aller Art, welche ... die Knochen und Abfälle hervorholen und benagen, die sie am Tage bei den Gassen aufgesucht haben" (26), ihr einziges Unterkommen, wo sie auf Bänken, Tischen, dem Fußboden und in Seile gelehnt übernachten. In vielen Punkten erweist sich der Roman von den „Berliner Geheimnissen eines Kriminalbeamten" abhängig. Mit rücksichtsloser Schroffheit werden die Geschicke der beiden jungen Menschen erzählt. Das unschuldige Mädchen wird durch einen reichen Patrizier, der offensichtlich dem Geheimrat in den „Berliner Geheimnissen" nachgebildet ist, verführt. Gleich dem Verfasser der „Berliner Geheimnisse" wendet sich Christern gegen die Demoralisation der Oberschicht: „Gesunkenheit, Verdorbenheit, Niedrigkeit der noblen Herren, warum fallt ihr nicht dem Auge der Polizei auf, warum hat sie keine Macht, diesem Unheil zu steuern! Ihr bearbeitet von unten auf das Volk, ihr wollt die Zustände des Proletariats verbessern, was hilft es euch, solange man euch von oben hinter einer spanischen Wand entgegenarbeitet, während man sich die Miene der Gönnerschaft gibt; solange hier die Immoralität und Verpestung der Volkssitten systematisch kultiviert wird?" (I, 143). Als Beispiel wird eine „Tanzstunde" in dem auch in den „Geheimnissen der Prostitution" erwähnten Lokal zu den „Vier Löwen" am Hamburger Berg angeführt, wo dreizehn- bis siebzehnjährige Mädchen durch bessergestellte Jünglinge in schamloser Weise ausgenutzt werden. Das Elend der Hausangestellten wird an dem Beispiel des Dienstmädchens bei dem Patrizier demonstriert, das, von jenem verführt, seinem Bräutigam die Treue bricht und bei einem alten Weibe Besuche empfängt, bis die Verlorene aus Furcht vor Denunziation, Einschreibung oder Ausweisung im Selbstmord und auf der Anatomie endet. „Warum hat das Auge der Polizei noch keine Rettungsanstalt für dich und deinesgleichen gegründet?" (I, 209). Luise, die femme entretenue des Patriziers, sinkt bis zur Choristin herab. Fast ein Jahrzehnt vor Hackländer, der im „Europäischen Sklavenleben" das glänzende Elend der Ballettänzerinnen aufzeigt, hat Christern den Mut, die Geheimnisse des Theaters zu enthüllen, mit grausamer Lebenswahrheit, die an Dronkes zuweilen

brutale Novellen erinnert, die Demoralisation in allen Gesellschaftsschichten aufzudecken. Die einzige Aufstiegsmöglichkeit, auch für die talentvollste Anfängerin bietet ein vermögender „Freund"; außerdem werden von der Chorführerin gelegentlich nächtliche „Konzerte", Champagnergelage, bei denen die begüterten Freunde ihre Mädchen austauschen, veranstaltet, was der Verfasser in den „Geheimnissen der Prostitution", die durch das authentische Pariser Werk von Parent-Duchatelet angeregt wurden, als wahr unterstellt. Welche Folgen die Unfähigkeit zur Teilnahme an solchen „kommunistischen Gesellschaften" nach sich zieht, zeigt Christern an einem harten Kontrastbeispiel, wobei das propagandistisch übertriebene Elendsmilieu ganz im Banne Sues nachgezeichnet wird: „Die kleine, öde Dachkammer, mit einem einzigen, durch die zerbrochenen Scheiben den Wind durchlassenden Fenster, war wenig besser, als der Bodenraum selbst. Kein Mobiliar war darin, als ein einziger Stuhl, dessen Lehne abgebrochen, dessen Polster ruiniert war. Das Bett, aus einer einzigen alten fahlen Decke auf der platten Erde bestehend, war kaum hinreichend, um die Kranke zu erwärmen. Die braunen, geborstenen, mit Lehm überzogenen Wände trugen nur dazu bei, den Anblick des Elendes zu vergrößern. In diese Kammer war wohl nie das Auge eines „Freundes" gedrungen! Diese Choristin war wohl nicht reizend genug, selbst wenn sie mit Flittern aufgeputzt auf dem Theater stand, sie hatte vielleicht ihre Tugend zu beschützen gewußt, wie wollte sie da in ihrer Einsamkeit, mit ihrem Bettelgehalt, Teilnahme finden!" (I, 265). Da nach ihrem Tode keine Mittel für ein ehrliches Begräbnis vorhanden sind, wird sie erst nach einiger Zeit verscharrt. Luises Entschluß, wieder einen unanfechtbaren Lebenswandel zu beginnen, wird dem Leser als besonders schwierig durchzuführen erklärt, da die großstädtische Umgebung und die Schuld der besitzenden Klassen die Mädchen zur offenen oder verhüllten Prostitution treibt.

Ein noch zugespitzteres Beispiel für die Unmöglichkeit des Festhaltens an sittlichen Grundsätzen für den Unbemittelten gibt der Autor in der Lebensgeschichte von Luises Mutter, die sie selbst in der Kaschemme vorträgt. Das hübsche, lebenslustige Mädchen ist von einem Fürsten verführt, eingemietet und danach rücksichtslos aus dem Lande abgeschoben worden. In Hamburg sieht sie sich, nachdem sie durch den Patrizier Mutter des Harfenlieschens geworden ist, gezwungen, sich einschreiben zu lassen, wodurch sie der maßlosen Ausbeutung von seiten ihrer Wirte ausgesetzt ist. „Es hat mich oft gewundert, daß die Polizei diesen schändlichen Wucher nicht mit ihrem Auge überwacht, daß sie nicht die geringste Notiz davon nimmt. Es ist doch sonst jeder Wucher bei Juden und Christen verboten und strafbar, warum ist es nur bei diesen Mädchen nicht, die doch meistenteils durch die Gleichgültigkeit und Gewissenlosigkeit der vornehmen alten und jungen Herren in diese unglückliche Lage gekommen sind" (I, 224). Ein junger, redlicher Handwerker kauft sie

gegen eine hohe Summe los. „Auch das Loskaufen war eigentlich ein schauderhaftes Unrecht. Das Gesetz sagt, daß ein Mädchen frei abziehen soll, sobald sie wieder einen ordentlichen Lebenswandel anfangen will oder sich bürgerlich und rechtlich verheiratet. Aber das Gesetz ist ja Kinderspott, wenn es doch nicht respektiert wird. Es wäre besser, wenn es garnicht geschrieben stände, denn dann würde dem armen Mädchen doch nicht die Hoffnung und der Trost benommen, daß sie selbst ihren Zustand vor den Augen und der Achtung der Welt wieder verbessern kann." Statt dem Mädchen aufzuhelfen, unterstützt die Polizei den gutbürgerlichen Wirt, und die Frauen werden „wie eine schwarze Sklavin" gekauft. Da die Losgekaufte eine zeitlang unverheiratet mit dem Handwerker, der die bürgerlichen Trauungskosten erst verdienen und erübrigen muß, zusammenlebt, wird sie auf eine Denunziation hin trotz ihres untadelhaften Lebenswandels ohne Wissen des Mannes verhaftet und über die Grenze abgeschoben, was den sonst gemäßigten Verfasser zu klassenkämpferischen Folgerungen führt, die bereits stark an Dronkes „Polizeiliche Ehescheidung"[9]) anklingen. Als die Ausgewiesene insgeheim zurückkehrt, wird sie nach wochenlanger Gefängnishaft vor die Alternative neuerlicher Einschreibung oder Ausweisung bei Androhung einer harten Zuchthausstrafe im Falle der Rückkehr gestellt, was als dokumentarisch für die Handhabung der damaligen Prostitutions- und „Auslands"gesetze angesehen werden darf. Sie wählt die erste Möglichkeit, um dem Freunde nahe zu bleiben und sinkt nach den unvermeidlichen Erkrankungen bald zum Bettelweib herab, das seinen einzigen Trost im Branntwein findet und seinen Aufenthalt wechselnd auf den schmutzigen Straßen und im Gefängnis nimmt, durch Staat, Gesetzgebung und Gesellschaft zugrunde gerichtet. — Es kann nicht wundernehmen, wenn Benno Manns diese literarische Epoche als „Frühnaturalismus" bezeichnet[10]).

Auch das Innere des „Winserbaums", des Hamburger Staatsgefängnisses, wird mit Sachkenntnis als nicht unangenehmer Aufenthaltsort mit gutem Essen und weiblicher Bedienung beschrieben. An die Stelle von Sues Schulmeister tritt der „Menschenfresser", der gerade wie der Raubmörder bei Braß die sozialsten Gedanken äußert, vom Klassenhaß ergriffen ist und deshalb schließlich brennende Häuser plündert; die schöne, dämonisch rächende Kreolin wird durch die Jüdin Aline, Ferrand durch den Goldschmied Warrsung ersetzt. Der zweite Band fällt stark ab, die Handlung wird reicher an „pikanten" und „charakteristischen" Episoden, die Sprachbehandlung leichtfertiger. Zu erwähnen wäre noch eine dreistöckige Mietskaserne, durch die ähnlich Sues Haus in der Rue du Temple ein Querschnitt gegeben wird. Die Wirtin ist eine Lumpensammlerin, bei der die Armen vor dem Betteln ihr letztes Hemd verkaufen. Ein neuer Typ wird eingeführt in dem verarmten abgebauten Beamten, der im Staatsdienst mit seiner Ehrlichkeit den Bereicherungsintrigen der Kollegen im Wege stand und bei mühsam erhaltener und gepflegter Kleidung von einem armen Dienstmädchen erhalten wird.

Weitere proletarisierte Intelligenz wird vertreten durch das Künstlerpaar in einem Leerzimmer des Oberstocks. Ihren Abschluß findet die Handlung mit dem noch aktuellen Brand von Hamburg im Jahre 1842, über den der geschäftstüchtige Verfasser bereits eine Broschüre verfaßt hatte. Während der Patrizier durch die ausgleichende Gerechtigkeit gezwungen wird, seine Opfer und deren Kinder zu entschädigen, ringt sich Luise zum Klassenbewußtsein gegenüber den Besitzenden durch und bereitet sich in ländlicher Umgebung auf den Hausfrauenstand an der Seite ihres zum Handelsschreiber avancierten Martin vor. So primitiv diese Lösung anmutet, ist doch hervorzuheben, daß Christern wie der unbekannte Verfasser der „Geheimnisse von Berlin" über Sue hinausgehend und der Wirklichkeit näher den Mut besitzt, die einst Gesunkenen wieder emporzuheben und sie noch ein ruhiges Glück finden zu lassen.

Mitteldeutsche Geheimnisse.

Nur Ernst Willkomm sucht gleichzeitig mit Christern Hamburger Geheimnisse auf in seinen „Weißen Sklaven" (1845), während die mitteldeutschen Mysterien auch in der zweiten Periode nach 1850 noch ihre Fortsetzung erhalten. Am frühesten erschienen die *„Bastardbrüder oder Geheimnisse von Altenburg. Aus dem Nachlaß eines Kriminalbeamten"* von *George Hesekiel* (II, 1845). Im ersten Kapitel, das eher als eine Art Vorrede anzusehen ist, berichtet der Verfasser über die Entstehung des Buches auf Bestellung seines Verlegers, der sich das Geheimnissegeschäft nicht entgehen lassen will und Gedichte nicht mehr für dankbar hält; „Geheimnisse, Mysterien, Verborgenheiten von Amsterdam, Paris, London, Berlin, Wien, Hamburg, das geht, das zieht" (I, 3). Sue wird auch hier zwar nachgeahmt, jedoch bei weitem nicht erreicht. Ferrand wird durch den Dandy und Industrieritter Kolb ersetzt, den der Verfasser im weiteren Verlauf der Handlung ganz vergißt, wogegen das Bastardbrüdermotiv eigentlich erst im zweiten Bande hervortritt. Die beliebten Schauer- und Sensationsmotive werden gehäuft, so wird eine Reihe von Personen wahnsinnig und nach Bedarf wieder normal. Verschollene Töchter tauchen als moralisch verworfene Harfenmädchen wieder auf, bevölkern wie das Lumpenproletariat, das zur Abschreckung des Lesers nur aus Dieben, Betrügern und Mördern besteht, die „Altenburgische Penne". Sues geheimnisvoller Rotarm wird durch einen Heiratsschwindler Ladislaw ersetzt, der als Vamp seine Verlobten vor der Hochzeit an einem Kusse sterben läßt; weitere Diebeshöhlen, Einbrüche und ein Raub-

mord werden mit allen Einzelheiten unter Anwendung der Gaunersprache geschildert. Selbstverständlich behauptet der Verfasser die Wahrheit der erzählten Begebenheiten, die er allerdings bald zu einer „poetischen" mäßigen muß, als die kleinstädtischen Leser nach Modellen zu suchen beginnen. Handlung und Charaktere sind schlechtes Klischee.

Von Interesse für unseren Zusammenhang ist allein das Schlußkapitel (13) des ersten Bandes mit der Ueberschrift „Der Pauperismus und das Leihinstitut", das mit der Handlung in keinerlei Zusammenhang steht, und worin der Autor der Mode folgend immerhin eigenartige Gedanken vorträgt, weshalb die betreffende Lieferung wegen ihres sozialen Gehaltes durch einen übereifrigen Zensor verboten wurde. Der junge Verfasser ist unverhüllter Gegner des Proletariats, dessen Bestrebungen er trotz langatmiger Redewendungen nicht versteht. Mit besonderem Behagen malt er jenes drohende „Gespenst", das durch das Kommunistische Manifest gebannt werden sollte. Trotzdem vermag die Gedankenreihe wegen mancher Einzelheiten und Anspielungen noch Gegenwartsinteresse zu erregen. Da der Roman sehr selten geworden ist, und eine Heraushebung der Hauptgedanken wegen der Flüchtigkeit und Unschärfe ihrer Formulierung unmöglich erscheint, sei die Stelle (I, 186—201) mit wenigen Kürzungen im Zitat wiedergegeben: „Gewiß ist es sehr traurig, wenn die Staatsregierungen, unbekümmert um das geistige und materielle Wohl der niedern Volksklassen, diese unaufhaltsam ihrer immer größeren Entartung, immer größeren Jammer und Elend entgegeneilen lassen, wenn sie keine, oder nicht ausreichende Mittel zur Unterdrückung jenes modernen Zustandes, Pauperismus genannt, anwenden; dieser Zustand, der die geistige und leibliche Armut der Massen bezeichnen soll, hat jetzt für unsere Verhältnisse eine solche Bedeutung erlangt, daß er in neuester Zeit eine ganze Pauperismusliteratur hervorgerufen hat, und in der Tat, man hat recht auf diesen Zustand aufmerksam zu machen, die immer mehr überhandnehmende Massenarmut, diese gesteigerte und fortwährend wachsende Macht des Proletariates hängt wie ein fernes Gewitter, das sich bis jetzt erst durch ein grollendes Rollen angezeigt hat (gemeint sind höchstwahrscheinlich die Schlesischen Weberunruhen von 1844), drohend über unserm ganzen modernen Staats- und Völkerleben . . .

Das Fouriersche Evangelium wird wenigen behagen, die gerühmte Phalanstère den meisten eine Art Zuchthaus scheinen, und selbst Fourier ist unmöglich, wage ich zu behaupten, wenn das Proletariat zum Kampf hinaustritt, zum Kampf mit der zivilisierten Welt.

Man wird sagen, in Deutschland steht es noch so schlimm nicht mit dem Pauperismus; die großen Städte Frankreichs und Großbritanniens mögen von dem Proletariat zu fürchten haben, wir nicht . . . ohne es zu wissen steht das ganze Proletariat in einer Art von Freimaurerbunde; sein Erkennungszeichen ist Not, seine Loge Armut, seine Mittel Verzweiflung, seine Meister vom Stuhl Diebe und Mörder". Als Beleg für die Internationalität des Pauperismus

werden Bettinas und Sues Schriften angeführt. „Noch aber ist es Zeit, wir Deutschen können noch unsern Pauperismus unterdrücken und dann siegreich, wenn das Proletariat an der Seine oder Themse losbricht, einen Damm entgegenwerfen der allgemeinen Vernichtung". Das Geheimmittel zur Ueberwindung des Pauperismus aber will der Verfasser nicht angeben, sondern nur andeuten, daß er „mehr von einer besseren geistigen, namentlich religiösen, Erziehung" erwartet als von materieller Hilfe oder Massenauswanderung und „Heiratsverboten, die grausam dem Proletariat die letzte sittliche Stütze rauben würden". Trotzdem fordert Hesekiel, obgleich er die „ärmlichen Palliativmittel" Sues schmält, lediglich eine Reorganisation der bereits bestehenden staatlichen Leihanstalt in Altenburg, um wenigstens mit einem Reformvorschlag aufwarten zu können. Als Illustration dazu erfindet er das Beispiel eines redlichen Stubenmalers, der nach einer unglücklichen Entbindung seiner Frau, die Handschuhe näht „für die durch die Eleganz und Dauerbarkeit ihrer Produkte in ganz Deutschland berühmte (!) Rannigersche Fabrik" (192), allen Besitz hat versetzen müssen und ihn wegen der unerschwinglichen Zinsen nach der Verfallzeit verliert. Hesekiel wagt sogar Ausfälle gegen den Dünkel der Subalternbeamten, die Diener desselben Staates sind, zu dem „auch der kleine Handwerker gehört, den sie wie einen Sklaven behandeln", was ihm das Zensurverbot eintrug. Daher ist der zweite Band in der Tendenz noch zahmer, wodurch der Mangel an künstlerischer Komposition des Ganzen noch stärker hervortritt. Die sozialen Elemente, die bei der Schilderung der Lebensumstände eines ausgedienten Invaliden und in einigen Verbrecherszenen andeutungsweise zur Geltung kommen, werden in Handlungselemente umgewandelt. Die Hintertreppenmotive häufen sich; ein adliger Offizier liebt eine Putzmacherin, die sich als entführte Grafentochter herausstellt; die Tugend der ebenfalls entführten Agnes-Marienblume ist durch keinerlei Anfechtungen zu Fall zu bringen; am Schluß versöhnen sich operettenhaft alle Personen, die der Autor nicht inzwischen vergessen hat. Von bezeichnender Leichtfertigkeit sind die Lösungen der sozialen Ideen, etwa des Problems des Gegensatzes zwischen Bauern und Aristokratie, wobei die gerade damals vor sich gehenden soziologischen Umschichtungen in den ländlichen Distrikten übersehen werden. In völliger Verkennung der historischen Sachlage äußert Hesekiel mit literatenhaftem Optimismus den Gedanken: „Edelleute und Bauern vertragen sich leicht", „der Aristokratismus ist beiden angeboren"; beide sind ihm „verschiedene Gestaltungen des ursprünglichen Standes der freien Männer". Daneben wird das Problem einer Besserung von Verbrechern aus eigenem Antriebe erörtert, das an zwei Bösewichten exemplifiziert wird, die sich allein um des moralischen Einflusses der Heldin willen ändern wollen. „So wie diese beiden haben oft Verbrecher ängstlich gesucht wieder ehrlich zu werden, aber der faule Fleck der Gesetzgebung in bezug auf gebesserte Verbrecher hat es unter Hunderten kaum einem gelingen lassen" (II, 48).

Soweit deckt sich Hesekiels Anschauung mit der von Sue, aber abweichend von dessen Folgerung, daß man, statt zu strafen, dem Verbrechen vorbeugen müsse, verspricht sich Hesekiel, der stets strenger Royalist geblieben ist, mehr von einer nachträglichen Korrektur des Gesetzes durch die Fürstenmacht. „Das Gesetz, das Recht darf nicht beugsam sein, es muß seinen Lauf haben, aber Fürstengnade muß den reuigen Verbrecher über die Schranke des Gesetzes heben können" (II, 48). Ein als vorbildlich hingestellter Fürst spricht: „Jede Woche bestimme ich einen Tag und eine Stunde, wer von den Verbrechern ehrlich werden will, der komme zu mir ohne Furcht, voll Vertrauen, ich will ihm Arbeit geben" (II, 49). Bei diesem naiv in Vorschlag gebrachten Verfahren übersieht der Verfasser die Tatsache, daß kaum jemand eine solche öffentliche Demütigung auf sich nehmen würde, und daß insbesondere Tür und Tor geöffnet wäre für Heuchelei und korrumpierendes Protektionsunwesen.

Zu den mitteldeutschen Mysterien gehören schließlich auch die nach der Revolution erschienenen *Geheimnisse von Leipzig* von zwei verschiedenen Verfassern. Die früheren mit dem Untertitel „Ein Bild aus dem Volksleben" von dem Schundliteraten *C. Neumeister* wurden zweibändig (in Lieferungen) im Selbstverlage des Verfassers, Görlitz 1851, gedruckt[11]). Hier ist deutlich das Absinken einer Gattung wahrzunehmen, die schon nicht auf den Höhen der Literatur ihren Ursprung nahm und deren Manier nach fast einem Jahrzehnt in den letzten Tiefen der Schundliteratur rezipiert wurde. Die Handlung wird noch um 1850 mit den Mitteln des romantischen Schauerromans aufgebaut. Schon das erste Kapitel beginnt in einem Grabgewölbe mit einem lebendig Begrabenen. Mit flacher Spannungstechnik werden die geschürzten Knoten sofort wieder aufgelöst, worauf wieder neue Verwicklungen erfunden werden. Neben entsprechenden Illustrationen wird nach Abschluß der Lieferungen ein Wandbild als Gratisprämie für den Leser geliefert. Dazu kommt die Oberflächlichkeit der Versuche einer andeutungsweise sozialen Schilderung des Milieus, bei der es lediglich auf die Gruselwirkung beim Leser ankommt. Sprachlich ist die amüsante Diktion jedes Satzes von Interesse, die sich bei völliger Belanglosigkeit des Stoffes in hochtrabenden, aber abgenutzten Wendungen ergeht, wobei die Sprachbeherrschung zuweilen nicht einmal zum Klischee ausreicht. Aufschlußreich sind insbesondere die Beiwörter, denen jede sinnliche Anschaulichkeit mangelt, wie überhaupt allen Beschreibungen in dem Roman die Kraft eines selbständig gesehenen oder erfundenen Details fehlt; wo eigenwüchsige Milieudarstellung versucht wird, ergeben sich Unmöglichkeiten, wie das „angeschnittene, von Mäusen völlig bis auf die Rinde ausgehöhlte Brot" auf dem Tisch. Sonst verbleibt mit der charakteristischen sprachlichen Hilflosigkeit aller Kolportage alle Beschreibung bei unbestimmter Farblosigkeit: die Mansarde im vierten Stock ist ein „elendes Zimmer", das nur „wenige Gegenstände" aufzuweisen hat. „In einem Winkel stand ein ärmliches Bett und an der Wand hing ein zerbrochener Spiegel. Ein alter

wurmstichiger Kasten nebst mehreren morschen Schemeln stand unter demselben". Auf dem Tisch stehen „einige leere Branntweinflaschen". „Einige zerlumpte Kleidungsstücke, welche an den Wänden hingen, vollendeten das Inventarium" (I, 65). Die Handlung ist rührend, gemütlich und sensationell im Wechsel. Einer jungen Frau, die von ihrem betrogenen Mann verlassen worden ist, wird ihr Kind geraubt. „Obdachlos sieht sie sich genötigt, unter Gottes freiem Himmel das ruhelose Haupt auf einen mit Moos bewachsenen Stein niederzulegen"; alle großen Worte sind hier unpassendes romantisches Klischee. Da die Gestaltungskraft im Detail versagt, muß die wiederholte allgemeine Versicherung des Elends der Ausgestoßenen genügen. Nicht zu überbieten ist die daran geknüpfte Betrachtung: „Der Mangel ist ein bitteres Los. Nicht genug, daß man den Armen und Unglücklichen verachtet und höhnt, es widerfährt ihm noch Bitteres (!); man verabscheut ihn, wie die Pest, weil sein Aeußeres nichts besitzt, was für seine Rechtschaffenheit spricht." Einen Ansatz zu sozialer Kritik ahnt der Leser, wenn die Bettelnde durch einen Kommissar („ein kleiner aufgeblasener Mann in stattlicher Kleidung mit einem Rohrstock zwischen den reichberingten Fingern") festgenommen wird, worauf die als „lüderliche Vettel" Bezeichnete mit Stockprügeln bedroht wird; der Szene wird jedoch dadurch jede Spitze genommen, daß sich der Kommissar als einstiger Geliebter der Frau herausstellt. Am Schluß des ersten Bandes teilt der Verfasser ohne Vorbereitung und ersichtlichen Grund mit, „daß in der Stadt ein wütender Aufstand ausgebrochen sei". Die Spannung des Lesers aber wird enttäuscht, wenn am Anfang des 2. Bandes das um 1850 sehr verbreitete Motiv des Aufruhrs unter Verkennung seines eigentlichen Sinnes auf zweieinhalb Seiten erledigt wird. In Abwandlung eines schon bei Christern auftauchenden Motivs hält ein Handwerker an die neugierig zusammengeströmte Menge eine aufreizende Ansprache, aber nicht aus proletarischen oder klassenkämpferischen Motiven, sondern weil die Besitzerin eines Freudenhauses seine Braut an sich gelockt und „das Glück zweier Liebenden für immer vernichtet hat". Das Haus wird von der moralischen Menge gestürmt und nach berühmten Mustern alles Inventar zerstört, wobei der Verfasser sein kleinbürgerliches Mitleid mit den wertvollen Gegenständen nicht unterdrücken kann. Das schwierige Motiv des Treuebruchs wird durch den Tod der Verführten erledigt; ihr Kind ist ihr wie Luise Morel genommen und im Garten vergraben worden. Auch eine Art Rotarm wird in der Person des Gastwirtes Walter eingeführt, der nach uraltem Vorbilde seinen unerkannt heimkehrenden Sohn aus Habgier ermordet. Dem Geschmack seines Leserkreises entsprechend findet der Roman einen glücklichen Ausgang.

Während hier beim Absinken der Gattung die sozialen Elemente völlig verstümmelt erscheinen, zeigen die 1852 unter dem Pseudonym *Asmodeus* erschienenen *„Modernen Geheimnisse von Leipzig"*, ein schmaler Band, der mit dem Normaltyp der Geheimnisseliteratur

wenig mehr gemein hat, selbständige Tendenz in der mit härtesten Willkommschen Kontrastmitteln durchgeführten Polemik gegen heimliche Wucherer. Der möglichst abschreckend gezeichnete Geldverleiher Buddius, der als angeblich armer Krüppel eine Pension bezieht, saugt in rücksichtsloser Weise einen armen Schreiber aus, der ganze Nächte hindurch arbeitet und seinen einzigen Rock versetzen muß, um die Wucherzinsen aufzubringen, während seine Frau schwer krank danieder liegt. Bezeichnend für die Art der Darstellung ist die Charakteristik des heuchlerischen Wucherers, dessen Grundsatz lautet: „In Geschäften kenne ich keine Menschen. Hungern Sie, aber zahlen Sie!", der trotzdem der Tochter des Schreibers nachstellt, deren Gesichtszüge „das gedrückte, leidende Wesen aufweisen, das armen Menschen, die ihre traurigen Verhältnisse gern verbergen, eigen zu sein pflegt" (13): „Des Wucherers Gesicht verklärte sich zu einer ekelhaften Freundlichkeit, und sein grünes Auge lugte lüstern durch die Gläser der Brille, während die rechte Hand, an welcher ein großer Siegelring erglänzte, nachlässig mit dem goldenen Stockknopfe spielte" (13). In einem anderen Falle hat der Leuteschinder einen Handwerker ins Zuchthaus gebracht, um in seiner Abwesenheit die Frau zu verführen, die er mit seinem Kinde in einer Wohnung einmietet, die er zugleich für seine geschäftlichen Zwecke benutzt, während er den Strafentlassenen durch seine Wechsel gefügig macht. Er sieht die Menschen durchaus ökonomisch: „Alle Menschen sind Sklaven ihrer Verhältnisse und wer sie mit Vorteil erträgt, wenn er sie nicht abschütteln kann, ist klug und wird sie mit der Zeit beherrschen" (121). Buddius hat zudem einen reichen Engländer in seiner Gewalt, der nur ein Hochstapler ist, nach dessen Fall er seine Wechsel und Liebespfänder bei hochgestellten Damen einlöst, während die Schuld, die der Betrüger bei dem armen Schreiber hat, niemand begleicht; „die ehrliche Armut ging leer aus, während der betrügerische Wucherer mit Geld überschüttet wurde", unterstreicht der Verfasser den Kontrast. Obwohl die Tochter und ihr Liebhaber für die Wucherzinsen mitarbeiten, kommt der Schreiber in Schuldarrest. Am Schluß wird gar nicht romanhaft noch einmal die Polemik zusammengefaßt, während die Handlung mit einer Dissonanz endet. Der Betrüger wiegt sich in Wohlstand, denn das Wucherverbotsgesetz kann auf ihn nicht in Anwendung gebracht werden, „weil er die Not armer Leute ohne Zeugen benutzt", während auf der anderen Seite betont wird, daß keine Heirat den Beschluß macht, denn „Eduard ist zu arm, um seine Anna heimzuführen" (160). Ein Aufklärungs- und Warnungsbuch.

Nur der Vollständigkeit halber seien noch die *„Geheimnisse von Breslau"* (1. Heft, Breslau und Waldenburg 1850) erwähnt, Hintertreppenkolportage, worin gleich eingangs ein armer Fabrikarbeiter vorgestellt wird, den seine kleinbürgerliche Moral von einem vagierenden Betteltrupp trennt und der das ebenfalls nicht fehlende verstoßene Kind findet. Neben den äußerlich aufgeklebten modernen „sozialen" Motiven kommt es dem unbekannten Verfasser wie

Lubarsch, Breier und Neumeister in der Tradition des veralteten Schauerromans lediglich auf Spannungserregung um jeden Preis an.

Die Popularität der Geheimnisseliteratur mit sozialem Einschlag verlor sich mit dem Ende der ersten Epoche des deutschen sozialen Romans überhaupt. Nachdem anfangs in den deutschen Nachahmungen von Sues „Geheimnissen" deren soziale Tendenz kaum erkannt und nur mangelhaft zur Anwendung gebracht worden war, ergab sich als Schicksal der Gattung ein beständiger Niveauverlust in sozialer wie literarästhetischer Hinsicht. Das Interesse namentlich der lesenden Unterschicht an der Mysterienliteratur wurde nach der zweiten weniger weit ausschwingenden Welle im Gefolge der „Mystères du Peuple" verdrängt durch den Sensationserfolg von „Onkel Toms Hütte", des Negerromans der Beecher-Stowe von 1852, jedoch erfreute sich der zugkräftige Titel noch mannigfach weiterer Verwendung[12]).

Anmerkungen.

[1]) Sue war seit 1832 („Atar Gull") in Deutschland bekannt. Seine „Sämtlichen Werke" erschienen bereits seit 1838 in 277 Teilen; in französischer Sprache 1846. Bereits 1844 erschienen mehr als 10 deutsche Uebersetzungen der „Mystères". Der „Juif Errant" brachte es 1844—46 auf über 20 Uebersetzungen. Vom „Martin" ließen sich für 1846 9 deutsche und eine französische, von den „Sept Péchés Capitaux" 4 deutsche Ausgaben feststellen. Buchhändlerisch liegt die zahlenmäßig größte Verbreitung der Sueschen Romane zwischen 1847 und 1852. In Frankreich war der Autor wegen des außenpolitischen Interesses des Kaiserreichs nach 1848 fast vergessen, ebenso in Deutschland nach 1853. Seinen sozialistischen „Mystères du Peuple" von 1852 war nach der Durchsetzung der Reaktion in Deutschland trotz ihrer 6 Uebersetzungen der Boden für eine nachhaltige Wirkung entzogen.

[2]) Von diesen, die zum großen Teil in deutscher Sprache erschienen, seien nur genannt: Anonym., Les Mystères du Grand Monde, Köln 1844. Dickens, Die Geheimnisse von London, VIII, 1844. M. Fournier, Geheimnisse von Rußland, Regensburg 1844. Paul Féval (zuerst unter dem Namen Fr. Trollope), Les Mystères de Londres, 1844; übersetzt: Londoner Mysterien (Die Geheimnisse von London), Stuttgart 1844—45. W. H. Ainsworth, Die Geheimnisse von London, XXXIII, Leipzig 1844—45. V. de Féréal, Mysterien der Inquisition und anderer geheimen Verbindungen in Spanien, mehrfach übersetzt, Stuttgart 1845. M. Fr. Lacroix, Die Geheimnisse von Rußland (Mysterien Rußlands), Regensburg 1845. H. Mortimer, Die Geheimnisse der Bastille, III, Leipzig 1845. E. Briffault, Die Geheimnisse von Rom im 19. Jahrhundert, Schattenseiten aus dem Volks-, Hof- und Kirchenleben, VI, Leipzig 1946. S. de Varennes, Die Mysterien von Brüssel, Stuttgart 1846. Anonym., Die Geheimnisse von Philadelphia, eine Tendenznovelle, Philadelphia 1850. Soulié, Von Tag zu Tag, „Gegenstück zu Sues Mysterien". L. Kuthy, Vaterländische Geheimnisse"; J. Nagy, Ungarische Geheimnisse.

[3]) Romane und Novellen: Anonym., Kranichfels oder Geheimnisse aus dem Leben eines Edelmannes, Leipzig 1844. J. Hylarius, Keine Geheimnisse, Bautzen 1844. K. L. Häberlin, Die armen Weber und andere Novellen aus den Mysterien einer neueren und älteren Zeit, Leipzig 1845. August Lewald, Die Geheimnisse des Theaters, V, Stuttgart 1845, 2. Aufl. des „Theaterromans" von 1841. Anonym., Geheimnisse eines politischen Spions, Grimma 1845—46. (Fr. Gerstäcker), Die Quäkerstadt und ihre Geheimnisse, IV, Leipzig 1846, 2. Aufl. (?): G. Lippard, Die Geheimnisse von Philadelphia, II, Jena o. J. H. Börnstein, Die Geheimnisse von St. Louis, II, Kassel 1851.

Sonstige: Anonym., Bekannte Geheimnisse (Satire), Darmstadt 1845. Anonym., Die Geheimnisse der Arzneikunst, Leipzig 1845. Anonym., Die Mysterien des grünen Tisches oder der europäische Bohon Upas, Gießen 1845. Anonym., Die Geheimnisse des heiligen Rosenkranzes, Paderborn 1845. L. v. B., Römische Mysterien, beschrieben von einem Augenzeugen, Breslau 1845. Anonym., Geheimnisse aus dem Menschenleben oder merk-

würdige Kriminalgeschichten und Rechtsfälle nach Pitaval, IV, Wien 1846. (J. W. Christern), Entschleierte Geheimnisse der Prostitution in Hamburg, Leipzig 1847. W. Piersig, Mysterien der Berliner Demokratie, ein Beitrag zur Aufhebung des Belagerungszustandes und zur Reorganisation der Bürgerwehr, Berlin 1849. Anonym., Europäische Geheimnisse eines Mediatisierten, Metternich und Europa, Leipzig 1850; Verfasser: Max Leop. Langenschwarz, schon 1836. Anonym., Die Geheimnisse des Jenseits und Enthüllungen über das Leben nach dem Tode, Leipzig 1850. A. Z., Die Mysterien der politischen Katastrophe 1848, Quedlinburg und Leipzig 1850. R. F., Die Geheimnisse des Muckertums in Politik und Religion, Darmstadt 1852, (Aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges).

[4]) Vgl. Eduard Kuntze, Das Jubiläum vom Vogtlande oder Geschichte der Gründung und Entwicklung der Rosenthaler Vorstadt bei Berlin von 1755—1855, Berlin 1855.

[5]) Vgl.: Dies Buch gehört den Damen, Toilettengeschenk für die feine Welt, Frankfurt 1844; ferner das von Otto Lüning herausgegebene Jahrbuch „Dies Buch gehört dem Volke", Bielefeld 1845—47. Franz Becker, Dieses Buch gehört den Kindern, Kindergeschichten und Märchen, Leipzig 1845. G., Auch dies Buch gehört dem Volk, oder Wanderungen durch Licht und Finsternis des Glaubens, Weißenfels 1846. Dies Buch gehört der Jugend (Anthologie), Coesfeld 1846. Dieses Buch gehört dem katholischen Volke, Hauskalender, Krefeld 1849. Hugo Harzburg, Der achtzehnte März. Dies Buch gehört dem deutschen Volke, Roman, IV, Berlin 1850—51. Vgl. auch Herweghs Gedicht „Auch dies gehört dem König" von 1843 im zweiten Teil der „Gedichte eines Lebendigen".

[6]) B. Manns, Das Proletariat und die Arbeiterfrage im deutschen Drama, Diss. Rostock 1913.

[7]) Die Geheimnisse von Amsterdam und Königsberg sind in keiner öffentlichen deutschen Bibliothek mehr vorhanden. Ferner waren mir nicht zugänglich die anonym erschienenen „Geheimnisse des Krankenhauses", Altona 1852. Gänzlich unbekannt blieben mir die gelegentlich erwähnten Geheimnisse von Breslau (die hier gemeinten, bereits 1844 in dem Roman „Keine Geheimnisse" von J. Hylarius erwähnten Mysterien sind nicht identisch mit dem weiter unten besprochenen, erst 1850 anonym in Breslau erschienenen Kolportageheft „Die Geheimnisse von Breslau"), Dresden, Hildesheim, Pirna, Schwerin, Geheimnisse der Oper und die Geheimnisse eines Leipziger Droschkenkutschers aus denselben Jahren, deren Titel ich füglich nur mit Vorbehalt wiedergebe. Sogar eine dramatische Nachahmung fanden die Mystères: H. Hugo (anonym erschienen), Die Geheimnisse der Kapelle, Romantisches Gemälde in drei Aufzügen und fünf Tableaux frei bearbeitet nach Eugen Sue, Seitenstück zu dessen Geheimnissen von Paris, als Manuskript gedruckt, Leipzig (etwa 1850).

[8]) Noch nach 1860 lieferte er für das Altonaer „Verlagskontor" eine Heftreihe über die Berliner Prostitution unter dem Pseudonym Baron von Rosenberg.

[9]) Polizeigeschichten, Leipzig 1846.

[10]) a. a. O.

[11]) Zur Charakterisierung seiner Schriftstellerei seien die Titel zweier weiterer Romane genannt: Der geraubte Erbe, Romantische Zigeunergeschichte aus dem dreißigjährigen Kriege, Görlitz o. J. Der Raubschütz, oder: Die Verbrechen im Waldschlosse, Eine Gauner- und Falschmünzergeschichte, mit „Kunstblattbeilagen", Görlitz 1852.

[12]) An späteren Erzeugnissen der Mysterienliteratur, die zwischen 1860 und 1880 noch einmal aufblühte, sind mir bekannt geworden: Anonym., Die Geheimnisse des Spielberges, Brünn 1856; 2. Aufl.: Anonym., Romantische Enthüllungen aus dem Leben der Spielberger Sträflinge, nebst der Geschichte dieser einstigen furchtbaren Strafanstalt, Brünn 1881. Karl Theodor Griesinger, Die alte Brauerei oder Kriminalmysterien von New-York, III, 1859. Ders., Die Geheimnisse des Escurial, Nachtbilder und Blutszenen vom spanischen Königshofe, II, Stuttgart 1869. Emil Vacano, Mysterien des Welt- und Bühnenlebens, II, Berlin 1861—62. Heinrich Freiherr von Hausen, Die Geheimnisse von Wiesbaden, Leipzig 1862. Otfried Mylius, Neue Pariser Mysterien, III, Stuttgart 1863. Ders., Neue Londoner Mysterien, IV, Stuttgart 1866—67. Anonym., Die Geheimnisse der Homburger Spielhölle, Leipzig und Wien, ca. 1863. Anonym., Die Geheimnisse von Japan (in Lieferungen), Berlin 1864—65. L. Harweck, Berlin bei Tag und Nacht oder Geheimnisse von Berlin, Berlin o. J. (etwa 1866). A. Beyssel, Berliner Bauernfänger oder die Geheimnisse der Residenz, Sittenbild aus Berlins Neuzeit, Bd. 1, Berlin o. J., Bd. 2, 3 Dresden 1870. Ulrich Graf Baudissin, Rönneburger Mysterien, III, 1869 (humoristisch). Paul Grimm, Geheimnisse von St. Petersburg, II, Würzburg 1866. C. Homburg, Neue Pariser Geheimnisse (in Lieferungen), Mannheim 1867. Maximilian Huybensz, Mysterien des neuen Wiens, Roman aus der Gesellschaft, III, Wien 1868. Ewald August König, Die Geheimnisse einer großen Stadt, III, Jena 1870. Max Ring, Die Geheimnisse einer kleinen Stadt, Berlin 1870. F. W. Hackländer, Das Geheimnis der Stadt, III, Stuttgart 1868. Karl George Füllborn, Die Geheimnisse einer Weltstadt oder Sünderin und Büßerin, III, Berlin 1871. Anonym., Die Geheimnisse von Laxenburg, Historischer Roman, Berlin 1872. Anonym., Geheimnisse einer Nachtdroschke, Polstergeschichten in 6 Stereoskopen von einem Eingeweihten, Berlin o. J. (1873). Anonym., Die Geheimnisse des Praters oder an der blauen Donau, Roman (in Lieferungen), Wien 1873—74. Anonym., Die enthüllten Geheimnisse der Freimaurerei, aus den Papieren eines alten Meisters, II, Altona 1877. Anonym., Die Geheimnisse von Berlin oder die Gründer auf dem Molkenmarkt, Historische Erzählung aus den dunkelsten Tiefen über das Treiben der Kaiserstadt, Berlin o. J. (nach 1870). Anonym., Mysterien der galanten Frauen Berlins, Altona o. J. (nach 1870). Anonym., Die Geheimnisse der Freimaurerei, Paderborn 1871, 5. Aufl. 1884. Bernhard Heßlein, Die Geheimnisse von Berlin, Sittenschilderungen aus der Vergangenheit und Gegenwart der Reichshauptstadt, 3. Aufl., II, Berlin 1881. Anonym., Die Geheimnisse von Berlin, Sittenschilderungen aus der Vergangenheit und Gegenwart der deutschen Reichshauptstadt, Magdeburg o. J. (um 1880, frühere Aufl. des Vorigen?). Anonym., Berliner Leben, Enthüllte Geheimnisse der Weltstadt, Berlin o. J. (etwa 1890). Anonym., Tag- und Nachtleben in der Weltstadt oder die Geheimnisse von Berlin, o. O. u. J. (etwa 1900).

Inhaltsübersicht
der nicht gedruckten Abschnitte.

Der hier gegebene Ausschnitt ist dem zweiten Kapitel einer zusammenfassenden Darstellung der Anfänge des sozialen Romans und der sozialen Novelle in Deutschland entnommen, die ihre Aufgabe neben der ersten Sichtung und Zusammenstellung des Stoffes vornehmlich in der Betonung der Tatsache sah, daß mannigfache Gedanken und Motive, die man erst seit der Epoche des Naturalismus für die Literatur gewonnen zu haben glaubte, bereits in der Zeit zwischen 1840 und 1855 reiche literarische Auswertung fanden.

Eingeleitet wird die Untersuchung mit der Festlegung des Begriffes „Sozialer Roman" auf die gegenwärtig übliche Anwendungsweise, die in der Konstatierung eines maßgebenden Einflusses *proletarischen* Elementes seinen eigentlichen Sinn sieht — eine Spezialisierung, die dem in der behandelten Zeitspanne geläufigen Wortgebrauch keineswegs entspricht.

Die Arbeit gliedert sich nach den sozialen Gruppen, die in den besprochenen Romanen ihre Darstellung finden. Das erste Kapitel enthält eine Uebersicht über die Kleinbürgerromane, unter denen auch zeitlich einige von Wiener Autoren verfaßte Werke voranstehen, deren kleinbürgerliche Ideologie ihre Einreihung in diese Gruppe rechtfertigt, während die zweite größere Gruppe, die den Handwerkerroman auf den Spuren von Goethes „Wanderjahren" und des Compagnon du Tour de France der George Sand in sich begreift, inhaltlich eine der Proletarisierung verfallene Schicht des Kleinbürgertums erfaßt. Den ersten Teil des zweiten Kapitels stellt die hier wiedergegebene Gruppe der Mysterienliteratur nach dem Vorbilde von Eugène Sue dar, während im zweiten Teil die in ihrer Entwicklung ebenfalls von Sue beeinflußte Literaturgruppe behandelt wird, die vom Vorläufer Christian Gotthilf Salzmann im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert bis zur Durchsetzung des englischen Geschmacks nach 1850 eine Gewinnung des großstädtischen fünften Standes für die Literatur außerhalb der eigentlichen Mysterien versucht, wobei als Spitzenleistungen die 1846 erschienenen Novellenbände „Polizeigeschichten" und „Aus dem Volk" von Ernst Dronke hervorragen. Die in soziologischer Hinsicht schon in der Epoche der Märzrevolution bedeutsamste Gruppe der Industrieromane wird im dritten Kapitel zusammengefaßt, dessen erster Teil als Ergänzung

zu dem Buche von Salomon Liptzin, The Weavers in German Literature, Göttingen 1926, die nach den Weberunruhen von 1844 aufsprießende Gruppe der Weberromane und Webernovellen, die das Elend dieser handwerklich organisierten Hausindustriellen grell beleuchten, in die Betrachtung einbezieht. Der zweite Teil des letzten bisher zur Ausführung gelangten Kapitels umfaßt die zentral bedeutsame Gruppe der Fabrikromane. Nach einer ausführlichen Einleitung, die das Wachsen des Industrialismus in England und Deutschland und seine Rezeption im deutschen sozialen Roman, das Werden der sozialistischen Theorie besonders in Frankreich seit St.-Simon bis zum Kommunistischen Manifest, die wirkliche Seinslage des damaligen Fabrikproletariats in England und Deutschland, schließlich die Anfänge der Arbeiterbewegung und ihrer Presse klarlegt, wird die Entwicklung des deutschen Fabrikromans in seiner ersten Periode im einzelnen darzustellen versucht vom ersten Auftauchen des Industrieproblems bei Salzmann, Pestalozzi, Goethe und Immermann über die sozialrevolutionäre Erregung des Vormärz in den wegweisenden Romanen „Eisen, Gold und Geist" (1843) und „Weiße Sklaven" (1845) von Ernst Willkomm wie in den Leistungen von Theodor Oelckers, Luise Otto und Luise Aston bis zur fortschreitenden Verbürgerlichung in den Romanen von Max Ring, Gutzkow, Prutz und Adolph von Tschabuschnigg nach der Märzrevolution. Ein Ausblick auf die fernere Entwicklung des Industrieromans bis zum Naturalismus beschließt die gerafftere Darstellung der weniger hervortretenden Gruppen von Romanen mit reaktionärer Tendenz wie der bloßen Unterhaltungsliteratur.

Nicht versäumen möchte ich, meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Petersen für die Anregung zu der Untersuchung und stets teilnehmende Förderung bei ihrem Fortschreiten meinen aufrichtigen Dank auszusprechen.

Lebenslauf.

Am 11. April 1907 wurde ich, Erich Heinrich Edler, evangelischer Konfession, als Sohn des Postboten Valentin Edler in Berlin geboren. Nach Absolvierung der Vorschule besuchte ich seit 1916 das Kaiser-Friedrich-Realgymnasium zu Berlin-Neukölln, wo ich im Herbst 1925 das Abiturientenexamen ablegte. Seit dieser Zeit widmete ich mich an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin dem Studium der Germanistik, Anglistik und des Französischen. Im Herbst 1926 legte ich die griechische Ergänzungsprüfung der Philosophischen Fakultät ab. Bei den Herren Professoren Brandl, Dibelius †, Gamillscheg, M. Herrmann, A. Hübner, H. Maier, Neckel, Petersen, W. Richter, Roethe †, Spranger, Wechssler hörte ich Vorlesungen und nahm an Seminarübungen der Herren Professoren Brandl, Dibelius, Herrmann, Hübner, Petersen, Roethe, Spranger teil.